

Nr. 1159

Seth-Apophis

Der Weg zu kosmischer Macht – der Werdegang eines Überwesens

von *Kurt Mahr*

Das 427. Jahr NGZ, das dem Jahr 4015 alter Zeitrechnung entspricht, ist angebrochen, und die Menschheit sieht sich der bisher größten Bedrohung ihrer Existenz ausgesetzt.

Der Zeidamm, der Terra und Luna wirkungsvoll vor den Angriffen Vishnas schützte, existiert nicht mehr. Kein Wunder daher, daß der nächste Anschlag der abtrünnigen Kosmokratin, die der Menschheit Rache geschworen hat, nicht länger auf sich warten läßt.

Noch vor der Jahreswende 426/427 ist es soweit! Vishna versetzt das Erde-Mond-System in den Grauen Korridor und schickt die erste Plage über die Menschen, der bis zum Februar 427 die zweite und die dritte Heimsuchung folgen, die wesentlich gravierender sind als die erste.

Indessen kommt es in der weit entfernten Galaxis M 82, in der neben der Galaktischen Flotte Perry Rhodans auch die Endlose Armada operiert, zu bedeutsamen Entwicklungen.

M 82 ist bekanntlich der Sitz der negativen Superintelligenz Seth-Apophis, die der Menschheit schon so manchen Schaden zugefügt hat.

Das plötzliche Passieren von Milliarden Wesen und Millionen Raumschiffen durch den Frostrubin ließ Seth-Apophis bewußtlos werden. Nun aber erwacht die Superintelligenz, gewinnt ihre Erinnerung zurück und durchlebt noch einmal ihren Werdegang von der Schiffbrüchigen zur mächtigen SETH-APOPHIS ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Der Verkünder - Eine Maschine mit einer Botschaft.

Seth-Apophis - Ein Überwesen entsteht.

Virwen und Simsins - Raumfahrer aus dem Volk der Anximen.

Der Wanderer - Eine junge Superintelligenz.

Clyvanths-Oso-Megh und Lafsater-Koro-Soth - Sie haben Anteil an der Verankerung des Frostrubins.

ERWACHEN

Er saß drei Sprünge weit vom Seeufer entfernt, im Schatten des Busches mit den roten Blüten. Ein träger Wind strich durch das langgestreckte Tal und trieb sanfte Wellen vor sich her, die hin und wieder den sandigen Strand emporschwappten. Das Geräusch irritierte ihn. Geräusch bedeutete Gefahr. Der schlanke, sehnige Körper reckte sich, die spitze Nase ruckte in den Wind. Aber da war nichts - keine Witterung, kein schleichender Schatten.

Die Muskeln entspannten sich. Der Blick ging unter den niedrig hängenden Zweigen des Busches hervor, überquerte den nördlichen Zipfel des Sees und ruhte auf dem geheimnisvollen Gebilde, das drüben am Ufer lag. Es schimmerte golden im Glanz der Sonne und ragte weit in die Höhe. Es war fremdartig. So viel begriff er, obwohl er keinen Verstand, sondern nur einen scharf entwickelten Instinkt besaß. Es war nicht Bestandteil der Natur des Tales. Eigentlich hätte er einen weiten Bogen darum machen sollen. Statt dessen zog es ihn immer wieder hierher. Wenn er sich den Bauch vollgeschlagen hatte,

erwachte in ihm der Drang, zum See hinabzueilen, sich in den Schatten des Busches mit den roten Blüten zu drücken und die golden schimmernde Maschine anzustarren. Er glaubte, den Duft der Blüten zu riechen, selbst wenn er kilometerweit vom Langtal entfernt war. In solchen Augenblicken hörte er eine Stimme, die ihm einst vertraut gewesen war - damals, als er im Innern einer riesigen Stadt lebte, die durch endloses Dunkel schwebte. Die Stimme rief seinen Namen:

„Seth-Apophis...“ Und wenn er seinen Namen hörte, dann hielt ihn nichts mehr. Dann hastete er in weiten Sprüngen zum See hinab.

Zu Anfang war er verwirrt gewesen. Damals trug er die Erinnerung an das Wesen, das ihm den Namen Seth-Apophis gegeben hatte, noch deutlich mit sich herum. Aber je öfter die Sonne auf- und unterging, desto mehr verblaßte das Bild dessen, dem er seinen Namen verdankte, und die goldene Maschine nahm seine Stelle ein.

All die Zuneigung, die dem Namensgeber gegolten hatte, übertrug Seth-Apophis nun auf die goldene Maschine. Der weibliche Heel wußte nicht, wie ihm geschah. Eine fremdartige, übermächtige Regung ergriff von ihm Besitz und schwemmte die Bedenken des Instinkts hinweg. Vor ihm, zwei Sprünge vom Ufer, war der Sand in Bewegung geraten. Er bildete eine kleine, trichterförmige Vertiefung.

Seth-Apophis richtete den Oberkörper auf. Die Sprungbeine spannten sich. Im Innern des Trichters erschien ein kleiner, schwarzer Schädel. Die spitze Schnauze zuckte hierhin und dorthin, um die Luft nach Witterungen zu durchforschen.

Der Heel sprang. Die scharfen Zähne packten den Schädel des Nagetiers. Die Zunge des Heels schoß nach vorne. Die giftige, dornartig verhärtete Spitze drang durch den schwarzen Pelz des Nagers. Augenblicklich erstarrten die panischen Bewegungen des kleinen Körpers. Das Gift, das Seth-Apophis in einer Drüse unterhalb der Zunge speicherte, war tödlich.

Der Heel hatte sein Opfer. Er zerreißte es vollends aus dem sandigen Trichter hervor und legte es zu Boden. Warum hatte er das getan? Sein Bauch war voll. Wozu also hatte er den Nager geschlagen?

Er sah auf. Sein Blick fiel auf die goldene Maschine. Eine ungewöhnliche Anziehungs- kraft ging von ihr aus. Er wußte mit einem Mal, warum er das kleine Tier getötet hatte. Er packte es mit den Zähnen beim Genick und hob es auf. Er sicherte nach allen Seiten, und als er sich vergewissert hatte, daß ihm von nirgendwoher Gefahr drohte, setzte er sich in Bewegung.

*

Über ihm wölbte sich das riesige Gebilde der goldenen Maschine. Er hätte Angst empfinden sollen, aber die Regungen des Instinkts wurden unterdrückt von einem mächtigen Empfinden, das er nie zuvor in solcher Intensität gespürt hatte: Zuneigung, Verehrung und - Neugierde.

Das Äußere der Maschine bestand aus großen, glatten Flächen, die aus einem harten, goldfarbenen Metall gefertigt waren und entlang geradliniger Kanten in stumpfen Winkeln aufeinander stießen. So glatt waren die metallenen Flächen, daß Seth-Apophis die Hügel, den Wald und die sanft dahingleitenden Wellen des Sees sich darin spiegeln sah.

Aus vier der strahlend glatt polierten Seitenflächen ragten plattformähnliche Auswüchse. Die Einzelheiten seines Vorhabens waren dem Heel noch nicht klar. Er hatte keinen Plan. Er verfolgte eine empirische Vorgehensweise, bei der sich der nächste Schritt aus dem vorhergehenden ergab. Aber eines war ihm klar: Er mußte eine der vier Plattformen erreichen. Das wiederum war eine schier undurchführbare Aufgabe, denn der niedrigste der vier Vorsprünge lag fünfzehn Meter über dem Boden.

Acht spiralförmige Gebilde ragten aus den Ecken der goldenen Maschine hervor. Sie wirkten zart und zerbrechlich, und Seth-Apophis erwartete unwillkürlich, sie im Wind schwanken und zittern zu sehen. Aber sie ragten starr und unbeweglich in die Höhe, in den klaren Himmel gerichtet, einer Aufgabe dienend, die der Heel nicht zu erfassen vermochte.

Noch nicht...

Nachdem er die Maschine mehrmals umrundet hatte, wußte er, daß es nur eine Möglichkeit des Aufstiegs gab, und selbst die war so prekär, daß er unter normalen Umständen den dürren, haarlosen Schwanz eingezogen und sich davongetrollt hätte. Die Wurzeln eines mächtigen Baumes hatten sich nach einem der letzten Regengüsse so gelockert, daß der Stamm vornüber gesunken war. Einer der Äste führte in Sprungweite an der Außenkante der zweitobersten Plattform vorbei. Seth-Apophis war kein besonders guter Kletterer. Er jagte seine Beute zu ebener Erde. Aber hier gab es keine Wahl. Eine Macht, die sich in seinem trüben Bewußtsein angesiedelt hatte, gebot ihm, sein Widerstreben zu überwinden und den Aufstieg zu wagen.

Die Mühe war längst nicht so groß, wie er erwartet hatte. Es überraschte ihn, wie schnell er vorwärts kam, obwohl er immer noch das tote Beutetier im Fang trug. Seinen Krallen wohnte eine neue Kraft inne, sein Gleichgewichtsempfinden war untrüglich.

Flink, als hätte er sein Leben lang nichts anderes getan, als sich im Gezweig der Bäume zu bewegen, huschte er den Ast entlang. Dort, wo er dem Rand der Plattform am nächsten kam, machte er halt. Er schwenkte den Kopf hin und her, um dem schlaffen Körper des Nagers den nötigen Schwung zu versetzen; dann öffnete er den Rachen und ließ die Beute fahren. Sie landete mitten auf der Plattform. Seth-Apophis wußte es nicht, aber er hatte in diesem Augenblick ein Prinzip angewandt, das ihm früher nie in den Sinn gekommen wäre. Um sich den Sprung hinüber zur Plattform zu erleichtern, hatte er, wenn auch nur vorübergehend, sich seines kostbaren Jagdpreises entledigt. Wäre ihm die Fähigkeit des Nachdenkens gegeben gewesen, er hätte sich wohl den Kopf darüber zerbrechen mögen, woher solche Klugheit plötzlich kam.

Er setzte mühelos zur Plattform hinüber. Die ausgiebige Mahlzeit, die er erst vor kurzer Zeit zu sich genommen hatte, behinderte ihn nicht mehr. Er nahm die Beute wieder auf und trottete dorthin, wo die schimmernde Wand der goldenen Maschine in die Höhe ragte. Er wußte wohl, daß das Bild, das er in der glatten, spiegelnden Fläche vor sich sah, sein eigenes war. Aber es geschah jetzt zum erstenmal, daß er seine Erscheinung aufmerksam musterte. Der gestreckte, einen halben Meter lange Körper mit dem borstigen, fleckiggelben Fell war hager und muskulös. Die vier kurzen Beine, die ihn trugen, verrieten nichts von der Sprungkraft, die in ihnen stak. Der Schädel war kantig und hatte annähernd die Form eines Würfels. Die Schnauze ragte wie ein schlanker, spitzer Konus daraus hervor. Die beweglichen schwarzen Augen lagen tief in ihren Höhlen. Der Sitz des Gehörsinns waren zwei sanft gewölbte Mulden zu beiden Seiten des Schädelns.

Kein hübscher Anblick, hätte er sich denken mögen; aber den Begriff hübsch kannte er nicht. Etwas anderes bewegte sein Inneres. So wie das Bild vor ihm sahen die Wesen aus, die von den Bewohnern der hellen Stadt auf Schritt und Tritt gejagt wurden. Für die Städter war ihr Anblick ein Gräuel. Heels waren das Niedrigste, das Abscheulichste. Giftig, von Parasiten zerfressen. Krankheitsträger, Aasfresser. Nicht Furcht im eigentlichen Sinne empfanden die Stadtbewohner vor den Heels, sondern Ekel.

Ein solches Wesen war er oder sie, Seth-Apophis. Er wußte aus eigener Erfahrung, wie die Städter über seine Art gedacht hatten. Er war manchem vergifteten Köder aus dem Weg gegangen, Schüssen ausgewichen und Tritten und Schlägen um die Breite seines dürren Schwanzes entgangen. Die Erkenntnis, daß jeder sein Feind war, hatte sich tief in seinen Instinkt eingegraben.

Aber jetzt war er frei. Von den Tieren, die hier lebten, fürchteten ihn die meisten. Den ändern wich er aus. Er hatte einen Helfer auf dieser Welt, einen weitaus mächtigeren Helfer als jenen Namenlosen, der ihn in der hellen Stadt in Schutz genommen hatte. Er hatte die goldene Maschine, die ihn rief und seine aufgewühlten Sinne besänftigte, wenn er drüber unter dem Busch mit den roten Blüten lag.

Plötzlich wußte er, warum er die Plattform erklimmen hatte. Der Begriff Dankbarkeit war dem Instinktbewußtsein eines Heels so fremd wie das Licht dem Höhlenolm. Aber er begriß, daß er für die Gunst, die die goldene Maschine ihm angedeihen ließ, eine Gegenleistung zu erbringen hatte.

Unmittelbar vor der schimmernden, spiegelnden Wand legte er das erbeutete Nagetier nieder. Inzwischen hatte er sich weidlich angestrengt, und der Hunger machte sich aufs neue bemerkbar. Aber diese Beute durfte er nicht anrühren. Sie war für einen anderen Zweck gedacht.

Rückwärts gehend näherte er sich dem Rand der Plattform. Diese Art der Bewegung hatte er zuvor nie praktiziert. Sie war seinem Innersten zuwider, weil er nicht wissen konnte, ob sich hinter ihm Gefahr befand. Und dennoch setzte er eine Tatze hinter die andere, als sei es die natürlichste Sache. Drei Sprünge von der Wand entfernt hielt er an. Er richtete sich auf den Hinterbeinen auf und spreizte die vorderen Glieder wie zu einer anbetenden Geste.

Das war der Anfang.

Gelenkt von der Kraft des plötzlich erwachenden Intellekts, hatte Seth-Apophis seine erste nicht-instinktive Haltung vollzogen.

Er hatte der goldenen Maschine ein Opfer gebracht.

*

Für den Verkünder hatte sich die ganze Sache von vornherein recht unbefriedigend angelassen. Die Parsynnen hatten ihn - und noch ein paar Dutzend seiner Art - erschaffen, daß er in der Weite des Universums die Lehre der seligmachenden, allgegenwärtigen Gottheit Uxford verkünde. Zu diesem Zweck war er, die seelenlose Maschine, mit eigenem Denkvermögen und einem organo-plasmatischen Zusatz versehen worden. Denn es war erstens vorgesehen, daß er, nachdem er installiert worden war, selbständig und ohne Beaufsichtigung arbeiten solle, und zweitens war eine gewisse, nur auf organischem Weg erzeugbare Pseudoemotionalität zur Modulierung der psionischen Ausstrahlung erforderlich. Die Parsynnen in ihrem missionarischen Eifer verließen sich nicht darauf, daß jedes intelligente Wesen, sobald es die Botschaft des Verkünders vernahm, allein aufgrund des unüberhörbaren Wahrheitsgehalts von seinem bisherigen Irrglauben abfallen und sich Uxford's erlösender Lehre zuwenden würde. So zu denken, hätte bedeutet, den Erfolg der Mission der Laune des Zufalls zu überlassen. Nein, es gehörte eine angemessene Portion psionischen Drucks hinzu. Die Sendung des Verkünders war mit Suggestivimpulsen durchsetzt, die es auch dem Störrischen ermöglichen, den Pfad der Wahrheit zu finden. Zwar waren die Parsynnen nicht sicher, ob die Bewußtseine aller intelligenten Spezies auf die gleiche Weise beeinflußbar seien. Aber sie hatten diese Mission nicht ohne sorgfältige Vorbereitung unternommen. Jahrzehnte unermüdlichen Forschens und Experimentierens gaben ihnen die Gewißheit, daß wenigstens 75 Prozent aller in Frage kommenden extraföderuxischen Intelligenzen in gewünschter Weise auf die Botschaft des Verkünders ansprechen würden.

Bedauerlichweise war dem Raumschiff, das den Verkünder transportierte, ein Mißgeschick zugestoßen. Die MISSIONAR I materialisierte nach einem ihrer intergalaktischen Sprünge nahe dem Zentrum einer explodierenden Galaxis. Kosmische Kräfte von unge-

heurer Intensität hatten das mächtige Schiff gebeutelt. Die MISSIONAR war schließlich in die Umlaufbahn eines namenlosen Planeten gezwungen worden. Die Schäden wurden analysiert, und die Parasynnen erkannten, daß sie nur dann eine Chance hatten, ihr Schiff je wieder in Bewegung zu setzen, wenn es ihnen gelang, die Masse des Fahrzeugs drastisch zu reduzieren. Eine der Lasten, die dem Selbsterhaltungstrieb der Missionare hatte weichen müssen, war der Verkünder. Aus der Sicht des Verkünders war diese Handlungsweise falsch. Erstens war eine explodierende Galaxis, in der alles drunter und drüber ging, ein denkbar ungeeigneter Ort für die Installierung eines Geräts, das eine neue Lehre verkündete. Die intelligenten Völker dieser Sterneninsel hatten Wichtigeres zu tun, als das Für und Wider einer fremden Heilsbotschaft gegeneinander abzuwägen. Zweitens brauchte der Verkünder, wenn er seine Leistungsfähigkeit voll entfalten wollte, einen Katalysator in Form einer eingeborenen Intelligenz, die er unter seinen Bann zwingen und an deren Denkprozessen er die Modulation der psionischen Komponente seiner Botschaft orientieren konnte. Daß ihm das kumulative Mentalpotential der Eingeborenen gleichzeitig als Reservoir diente, war von zweitrangiger Bedeutung; denn Mentalenergie ließ sich zur Not auch aus anderen Quellen beschaffen. In dieser Hinsicht versagte die Welt, auf die er gebracht worden war, völlig. Die höchstentwickelten Lebensformen waren mausgroße Wirbeltiere aus der Klasse der Mammalia, mit einem winzigen Gehirn, keinerlei selbständiger Denkfähigkeit und einem Psi-Potential, das so geringfügig war, daß selbst die empfindlichsten Sensoren kaum darauf ansprachen.

Der Verkünder besaß ein gewisses Maß an Beweglichkeit. Er konnte sich, wenn ihm daran lag, einen angenehmeren Standort aussuchen. Aber eines konnte er nicht: Seinen Auftrag erfüllen. Der Katalysator fehlte ihm. Dieser Abschnitt des Universums würde die Botschaft von Uxförd, dem Allweisen, nie zu hören bekommen.

Die MISSIONAR war längst aufgebrochen, einem Ungewissen Schicksal entgegen, als er zum ersten Mal einen Psi-Impuls empfing, der aus einem höher entwickelten Bewußtsein zu stammen schien. Er begann, nach dem Sender des Impulses zu suchen, und machte alsbald eine überraschende Entdeckung. Er selbst war nicht die einzige selbständige handelnde Entität, die die Parsynnen auf der fremden Welt hinterlassen hatten. Noch ein anderes Wesen war übriggeblieben. Ein Heel.

Nun teilte zwar der Verkünder die Abneigung der Parsynnen gegen das parasitenfestierte, aasfressende Ungeziefer. Auf der anderen Seite aber war er sachlich genug, um zu erkennen, was ihm bisher entgangen war: daß nämlich der Heel ein erstaunlich ausgeprägtes, vorerst noch latentes Psi-Potential besaß. Der Verkünder dachte lange darüber nach, welches Motiv er höher bewerten solle: den von den Parsynnen ererbten Widerwillen gegenüber der Art des Heels oder den Auftrag, Uxförd's Lob zu singen. Er entschied sich für den letzteren. Dabei machte er vor sich selbst keinen Hehl daraus, daß ihn in erster Linie die wissenschaftliche Herausforderung reizte, aus dem Heel ein denkendes Wesen zu machen.

Behutsam begann er, auf den Instinkt des Tieres einzuwirken. Er hatte sich nicht getäuscht. Der Heel reagierte fast augenblicklich. Er spürte, daß ihn eine geheimnisvolle Kraft zur metallisch schimmernden Struktur des Verkünders hinzog. Der Verkünder hatte seinen Standort inzwischen gewechselt und lag nun am Nordufer des Sees, der die Sohle des Langtals bedeckte. Immer öfter sah er den Heel am Ufer auftauchen. Er suchte Deckung im Schatten eines Busches, der mit roten Blüten bedeckt war, und starre stundenlang den goldenen Körper des Verkünders an. Dieser sondierte sorgfältig das Bewußtsein seines Versuchsobjekts und brachte dabei mehrerlei in Erfahrung.

Der Heel besaß einen Namen. Ein Parsynne hatte ihn ihm gegeben. Es mußte sich um ein absonderliches Mitglied der MISSIONAR-Besatzung gehandelt haben, denn der Verkünder spürte im Bewußtsein des Tieres Zuneigung und Anhänglichkeit, wenn es sich an

den Unbekannten zurückrinnerte. Der Name, ein wenig pompös für das unscheinbare Geschöpf, war Seth-Apophis. Von da an fiel es dem Verkünder noch leichter, dem Heel seinen Willen zu suggerieren. Er rief ihn bei seinem Namen.

Die roten Blüten des Busches strömten einen Duft aus, der den Heel stimulierte. Der Verkünder stellte fest, daß Seth-Apophis in stimuliertem Zustand seinen Suggestionen besonders aufgeschlossen war. Er trug ihm daher auf, sich stets in den Schatten des Busches zu legen, wenn er zum See kam.

Wochen, Monate vergingen. Immer wacher wurde Seth-Apophis' Intellekt, der bisher unter dem Netzwerk instinktiver Triebe gefangen gelegen hatte. Die Fähigkeiten, die der Heel entwickelte, übertrafen die Erwartungen des Verkünders bei weitem. Eines Tages riskierte er das entscheidende Experiment. Gelang es, dann konnte die zweite Phase der Erweckung beginnen.

Er suggerierte Seth-Apophis ein besonderes Maß an Ehrfurcht gegenüber dem schimmernden Metallgebilde, das das Tier bei sich „die goldene Maschine“ nannte. Der Heel reagierte erwartungsgemäß. Er begriff, daß es mit dem ehrerbietigen Anstarren der Maschine nicht mehr getan war - daß er mehr tun mußte, um dem fremden Gebilde seine Ergebenheit zu beweisen. Er tötete ein kleines Nagetier und brachte es dem Verkünder als Opfer dar.

Die zweite Phase begann.

*

In der goldenen Wand entstand eine Öffnung. Verwirrt nahm Seth-Apophis zur Kenntnis, daß die kleine Tierleiche verschwunden war. Die goldene Maschine hatte das Opfer angenommen!

Hinter der Öffnung war Licht. Ein Wirrwarr von Formen erregte die Wißbegierde des Heels. Zögernd zunächst, dann immer rascher glitt er auf das Loch in der Wand zu. Eine eigenartige Welt nahm ihn auf. Alles war hell, voll geradliniger Kanten und rechtwinkliger Ecken. Es gab keinen Schatten, und die Temperatur war überall dieselbe. Er witterte weder Pflanzen noch Getier. Statt dessen roch er Dinge, die ihm aus der hellen Stadt in Erinnerung waren.

An einem Punkt, an dem mehrere Gänge aufeinander mündeten, blieb er stehen und versuchte, sich zu orientieren. Er empfand kein Bedürfnis, an die Außenwelt zurückzukehren - im Gegenteil: Er fühlte sich hier wohl. Aber der erwachende Intellekt stellte ihm eine Frage, die einem normalen Heel nie in den Sinn gekommen wäre: Wenn ich hinauswollte, fände ich den Weg? Ein Stück weit gelang es ihm, die eigene Witterung zu verfolgen. Dann verlor sie sich im Durcheinander der Gänge und Korridore. Er war gefangen. Es gab keinen Weg nach draußen mehr. Er nahm's zur Kenntnis und störte sich nicht daran.

Nach langer Zeit gelangte er in einen großen, hohen Raum. Er war kahl, und in den polierten Metallwänden spiegelte sich eine verwirrende Lichtfülle. Seth-Apophis war hungrig.

„Iß“, sagte eine Stimme in seinem Bewußtsein.

Das kam ihm nicht verwunderlich vor. Er hatte noch nie eine derartige Erfahrung gemacht und besaß daher keine Möglichkeit, Vergleiche anzustellen. Äußerst verstört reagierte er jedoch darauf, daß plötzlich der schlaffe Körper des kleinen Nagers plötzlich wieder vor ihm lag. Er stieß einen quietschenden, gellenden Schrei aus, wie es Heels tun, wenn sie sich einer unerwarteten Gefahr gegenübersehen, und wich mit gesträubtem Fell einen halben Sprung zurück.

„Hab' keine Angst“, sagte die Stimme. „Dort ist Nahrung. Iß.“

Er folgte der Aufforderung ohne Bedenken. Minuten später waren nur noch ein paar Pelzreste von dem Beutetier übrig. Seth-Apophis fühlte sich gesättigt und müde.

„Schlaf jetzt.“

Auch diesmal gehorchte der Heel. Mitten auf der spiegelnden Metallfläche des Bodens legte er sich nieder, an einem Ort, der ihm keinerlei Deckung bot. Ein Gefühl des Friedens hatte sich seiner bemächtigt. Er war gewiß, daß ihm hier keine Gefahr drohte, und im Besitz dieser Gewißheit schlief er ein.

Als er erwachte, wußte er nicht, wo er war. Die fremdartige Umgebung jagte ihm einen Schreck ein; aber es war ein milder Schreck, dessen Folgen er rasch überwand. Allmählich kehrte die Erinnerung zurück. Er dachte an die Stimme, die zu ihm gesprochen hatte.

Er fühlte sich merkwürdig zermürbt und erkannte instinkтив, daß er sehr lange geschlafen haben mußte. Hier an dieser Stelle hatte er das Nagetier verspeist. Ein paar kleine Pelzstücke waren übriggeblieben, daran erinnerte er sich genau. Er sah sie nicht mehr. Sie waren verschwunden. Ein Gedanke formte sich in seinem Gehirn.

„Ich will wissen ...“

„Was?“ dröhnte die fremde Stimme in seinem Bewußtsein.

Er bemühte sich um eine Formulierung. Sein Verstand, eben erst erwacht, besaß keine Übung in solchen Dingen.

„Alles“, dachte er unbeholfen.

„Du sollst alles erfahren“, antwortete die Stimme.

*

Der Verkünder erschrak. Dröhnend, fordernd hallte die Mentalstimme des Heels in seinen Sensoren.

„Ich will wissen ...“

Eine Woche lang hatte er das schlafende Tier mit einem sorgfältig zusammengestellten Programm psionischer Impulse berieselt. Zelle um Zelle, Windung um Windung hatte er das kleine, aber erstaunlich komplizierte Gehirn aus dem Würgegriff des Instinkts befreien und der Kontrolle durch den Intellekt zuführen wollen. Behutsam führte er dem Verstand Mentalkraft zu, die ihn irgendwann in ferner Zukunft zu selbständigem Denken befähigen sollte. Vorsichtig aktivierte er brachliegende Synapsen, indem er sie mit schwachen, primitiven Gedankenströmen beschickte. Währenddessen wachte er über die körperliche Integrität des Heels.

Nach einer Woche, hatte er sich ausgerechnet, würde er Seth-Apophis wecken und nachsehen, ob seine Maßnahmen eine nachweisbare Wirkung erzielt hatte. Was er zu finden erwartete, waren erste Spuren intuitiver Neugier, ein Rückgang der vom Instinkt dominierten Verhaltensmuster, ein Erwachen der Eigeninitiative.

Und jetzt das!

Die Reaktion des eben erst erwachten Heels übertraf alle seine Erwartungen. Er war so überrascht, daß er ohne Zögern die während der Verhandlung aufgezeichneten Daten überprüfte, um zu ermitteln, ob er irgendwo einen Fehler begangen, eine Psi-Dosis zu hoch angesetzt oder die falschen Synapsen aktiviert hatte. Aber die Daten bestätigten ihm, daß alles genau nach Plan verlaufen war. Das eigenartige Verhalten des Heels, das in dieser Bestimmtheit erst nach Monaten intensiver Behandlung hätte zutage treten sollen, ließ sich höchstens damit erklären, daß er das psionische Potential des Tieres unterschätzt hatte.

Das gab ihm zu denken. Wie viele Überraschungen würde ihm Seth-Apophis in Zukunft noch bescheren? Was hatte er da geschaffen, einen willigen Katalysator, mit dessen Hilfe er sich endlich daranmachen konnte, dieser Galaxis die Herrlichkeiten der Gottheit Uxförd zu verkünden, oder - ein Monstrum?

GESTALTWERDUNG

„Ich habe Angst“, sagte Simsins.

Seine Stimme war ein sanftes Knistern, das menschliche Ohren kaum wahrgenommen hätten. Simsins acht lange, dünne und elastische Beine, die radial und in weichem Bogen gekrümmmt vom Zentrum des Körpers ausgingen, bildeten eine Wiege, in der der Zentralleib nervös auf- und abwippte. Die drei großen Augen waren mit starrem Blick auf die Videofläche gerichtet, auf der bunte, schwirrende Zacken die verwirrende Ausstrahlung des fremden Geräts anzeigen. Simsins spürte einen unangenehmen Druck, der auf seinem Verstand lastete und ihm eine Botschaft zu vermitteln suchte.

„Viele wichtige Erkenntnisse sind unter dem Einfluß der Angst gewonnen worden“, antwortete Virwen, der Kommandant. „Was du empfindest, ändert nichts an unserem Vorsatz.“

Die Antwort ärgerte Simsins so sehr, daß zwei seiner Beine in die Höhe fuhren und sieh zu einer obszönen Geste vereinten. Es war ein Glück, daß Virwen so sehr mit seinen Meßinstrumenten beschäftigt war, daß er die respektlose Reaktion seines Stellvertreters nicht bemerkte. Ein scharfer Verweis wäre Simsins sonst sicher gewesen.

Simsin selbst war ob seines Ärgers überrascht. Gewiß, es hatte ihn schon oft gestört, daß Virwen selbst auf die profunden Äußerungen mit abgedroschenen Sprüchen reagierte. Wie aber hatte ihn seine Antwort dermaßen aus dem Gleichgewicht bringen können? War nicht Virwen nach allen Regeln kosmischer Weisheit für würdig befunden worden, das Kommando über ein anxiisches Forschungsraumschiff zu übernehmen. Und würde nicht er, wenn er sich um eine Kommandantur bewarb, dieselben Bedingungen erfüllen müssen? Wie konnte es dann sein, daß er und Virwen sich charakterlich so deutlich voneinander unterschieden?

Simsin schob die irritierenden Gedanken beiseite. Es hatte keinen Zweck, sich jetzt den Verstand zu verwirren. Er hatte genug mit seiner Angst zu tun.

„Wer, glaubst du“, versuchte er die Unterhaltung von neuem in Gang zu bringen, „ist dieser Uxförd?“

„Ein Fiktivwesen“, antwortete Virwen ohne Zögern. „Eine synthetische Gestalt, ausgedacht von Wesen, die andere in ihren Bann zwingen wollen.“

Simsin war erstaunt. Er hatte noch viel zu lernen, bis er imstande war, aus einem Minimum an Daten eine derart klare und präzise Schlußfolgerung zu ziehen.

„Wir sind aber nicht daran interessiert, in jemandes Bann zu geraten“, sagte er, nachdem er sich von seiner Überraschung erholt hatte. „Also sollten wir diesem Sektor so rasch wie möglich den Rücken kehren.“

„Im Gegenteil“, wies Virwen ihn zurecht. „Wir sind über alle Maßen an der Beschaffenheit der Wesen interessiert, die die synthetische Gestalt geschaffen haben. Wir sind aufgebrochen, einhundert fremde Lebensformen zu finden und entsprechende Spezimina einzusammeln und zu konservieren. Ein Drittel der Spezimen-Kammern sind noch leer, und viele Proben, die wir aufgelesen haben, gehören den unteren Bereichen des Lebens an, dicht oberhalb der Grenze der Intelligentierung. Hier sehe ich unseren großen Erfolg vor uns. Nur eine intellektuell hochentwickelte Art kann diesen Mentalstruktur konstruiert haben, der mit der unvergleichlichen Weisheit des Wesens Uxförd prahlt.“

„Spürst du den Druck auf deinen Verstand nicht?“ fragte Simsins besorgt.

„Ich spüre ihn. Er ist unangenehm, aber er beeinflußt mich nicht. Ich kann mich der Erkenntnis verschließen, daß ich ohne Uxförd verloren bin.“ Virwen gab ein helles Fiepen von sich, das seine Belustigung verriet. „Die Strahlung des Geräts ist pseudoorganisch und nur annähernd auf die Charakteristiken unserer Mentalstruktur abgestellt. Wir können uns dem suggestiven Einfluß ohne Mühe entziehen.“

„Was hast du vor?“ wollte Sims in wissen.

Virwen wandte sich um. Die Bewegung hatte etwas Endgültiges an sich. Der Kommandant, erkannte Sims in, hatte soeben seinen Entschluß gefaßt.

„In geringem Abstand vor uns liegt ein Sonnensystem mit fünf Planeten. Der dritte Planet ist der Ausgangsort der fremden Strahlung. Schockfronten der großen Explosion sind nirgendwo in der Nähe zu erkennen. Das System wird in absehbarer Zeit keinen nennenswerten Erschütterungen ausgesetzt.“

„Du willst landen“, hauchte Sims in entsetzt.

„Das habe ich vor“, bestätigte Virwen.

*

„Sie kommen.“

Die mächtige Stimme des Verkünders hallte durch den hohen, von strahlender Helligkeit erfüllten Raum.

„Wird Zeit“, dachte, Seth-Apophis gelangweilt. „Wer kommt?“

„Ich kann ihre Gedanken nur schwach erkennen“, antwortete der Verkünder. „Sie sind eine Gruppe von Forschern, auf der Suche nach ... nach fremden Lebensformen. Sie haben das Psi-Signal empfangen und interessieren sich für die Spezies, die den Sender konstruiert hat.“

„Hört sich an, als wären sie von deinem Uxförd nicht sonderlich beeindruckt“, spottete der Heel.

„Sarkasmus steht dir schlecht zu Gesicht“, tadelte der Verkünder. „Schließlich ist es dein Bewußtsein, mit dem ich die Psi-Strahlung moduliere.“

Nicht mehr lange, dachte Seth-Apophis in plötzlich aufwallendem Grimm. Nach außen hin gab er sich den Anschein des Unbeteiligten. Im Lauf der Jahre hatte er gelernt, gewisse Gedanken für sich zu behalten, so daß der Verkünder sie nicht erkennen konnte.

„Sag mir mehr über die Fremden“, forderte er. „Haben sie wirklich vor zu landen?“

„Ihr Raumschiff dringt in die Atmosphäre ein.“ Erregung schwang in der Stimme des Verkünders. Es war das erste Mal im Zeitraum von mehr als zehn Planetenjahren, daß ein Fahrzeug, von der Mentalbotschaft herbeigelockt, tatsächlich zur Landung ansetzte. Die Parsynnen hatten sich verrechnet, als sie meinten, auf die suggestive Wirkung des Psi-Strahls müßten mehr als drei Viertel aller Intelligenzen dieser Galaxis ansprechen. „Die Fremden sind komplizierte Strukturen. Ich sehe ihr Bild durch ihre Augen: einen Zentralkörper, der sich auf acht langen, elastischen Beinen wiegt. Sie haben drei Sehorgane. Ihre Mentalfähigkeiten sind verkümmert. Sie besitzen nicht die Gabe der wortlosen Kommunikation ...“

„Wo werden sie landen?“ unterbrach Seth-Apophis die Ausführungen seines Mentors.

„Sie haben die Bewegungsgrößen ihres Fahrzeugs der Rotation des Planeten angepaßt und sinken vertikal“, lautete die Antwort. „Ihr Kurs zielt auf das Langtal. Wenn sie ihn beibehalten, landen sie in halber Höhe des Ostufers.“

Der Heel verglich die Angabe mit seinen Erinnerungen an die Topologie der Umgebung. In der Mitte des Tales, am östlichen Seeufer, traten die Hügel in halbkreisförmigem Bogen zurück und formten einen Kessel von fünf Kilometern Durchmesser. Der Verkünder hatte richtig berechnet. Es gab weit und breit keinen besseren Landeplatz für ein Raumschiff.

„Ich gehe hinaus“, entschied Seth-Apophis. „Ich will mir die Fremden aus der Nähe ansehen.“

„Du begibst dich in Gefahr“, warnte der Verkünder. „Bedenke, daß sie keine telepathischen Fähigkeiten besitzen. Sie werden dich nach deiner äußeren Erscheinung beurteilen. Womöglich halten sie dich für Ungeziefer, wie es die Parsynnen taten.“

Der Heel fletschte das Gebiß. Er haßte es, an die Rolle erinnert zu werden, die seine Art an Bord der MISSIONAR gespielte hatte.

„Das liegt daran“, dachte er mit Nachdruck, „daß du dich weigerst, mir die Gabe des Sprechens zu verleihen.“

„Red keinen Unsinn“, wies ihn der Verkünder zurecht. „Dein Laryngalkomplex eignet sich nicht zur Erzeugung informationstragender Laute. Wie oft habe ich dir das schon erklärt.“

Nicht oft genug, um mich zu überzeugen, dachte der Heel.

„Zeig mir also den Weg und öffne den Ausgang“, forderte er.

Der Verkünder sträubte sich ein wenig, aber schließlich behielt Seth-Apophis' Wille die Oberhand.

*

Der Verkünder war mit dem Geleisteten zufrieden. Mit Hilfe des Heels hatte er die psionisch-suggestive Komponente der Uxford-Botschaft so strukturiert, daß er hoffen durfte, Bekehrungswillige in großer Zahl anzulocken. Daß seine ursprünglich gehegten Hoffnungen bezüglich der Frequenz der Bekehrungserfolge sich nicht verwirklichen ließen, erklärte sich nach seiner Ansicht aus zwei Umständen. Erstens betrug die wirksame Reichweite der Strahlung nur zehn Lichtjahre. Intelligentes Leben war, selbst in den Ballungsgebieten einer Galaxis, dünn gesät. Es hätten, wenn man es statistisch betrachtete, durchaus Jahrhunderte vergehen können, bevor sich ein von Intelligenzen bemanntes Raumschiff in die zwanzig Lichtjahre weite Kugel seines Einflußbereichs verirrte. Zweitens benutzte er zur Modulation der Botschaft das Bewußtsein eines Heels, auf dessen psionische Schwingungen nur eine Minderheit der Spezies von typischer Intelligenz ansprach. Nicht etwa, daß Seth-Apophis' Intellekt unterentwickelt oder von geringer Qualität gewesen wäre. Im Gegenteil: Die intellektuelle Kapazität des Heels war so umfangreich, daß sie den Verkünder mitunter in Staunen und Schrecken versetzte und er Maßnahmen eingeleitet hatte, sich notfalls gegen eine Dominanz seines Schützlings zu sichern. Aber seine Intelligenz war fremdartig, und es gab unter den Wesen, die die Weiten des interstellaren Raums befuhren, nur wenige, die auf die heel-gestützte Modulation in der gewünschten Weise ansprachen. Insgesamt sechs potentielle Besucher hatte der Verkünder im Lauf der vergangenen zehneinhalb Planetenjahre registriert. Sie alle hatten sich damit begnügt, einen Synchronorbit einzuschlagen und die geheimnisvolle Strahlung des Senders aus sicherer Entfernung zu analysieren.

Auch der siebte, dessen stetig sinkendes Raumschiff auf den Landeplatz am Ostufer des Sees zielte, kam nicht um Uxford's willen. An Bord befanden sich Wesen mit unstillbarem Wissensdurst. Sie besaßen einen ungeheuren Wissensschatz auf dem Gebiet der Kosmobiophysik, dem sie ständig neue Erkenntnisse hinzuzufügen suchten, indem sie alle intelligenten Arten ihres Forschungsgebiets katalogisierten, analysierten und schließlich nachzubauen versuchten. Sie eigneten sich vortrefflich dazu, eine neue Basis für seine psisuggestive Modulation abzugeben. Sie hatten nicht die Absicht, sich zu Uxford's seligmachender Lehre bekehren zu lassen. Aber der Verkünder würde dennoch bewirken, daß sie längere Zeit hier blieben. Lange genug jedenfalls, um ihm die Verwirklichung seines Planes zu ermöglichen.

Der Heel war mit einemmal entbehrlich geworden.

*

Er jagte in weiten Sätzen am Ufer des Sees entlang. Er genoß die Freiheit des offenen Landes, das warme, gelbe Sonnenlicht, den Duft der Blüten und die mit Feuchtigkeit schwangere Luft. In den vergangenen Jahren hatte er nicht viel Gelegenheit gehabt, sich im Freien zu tummeln. Die Begierde zu lernen hatte jede andere Regung verdrängt. Um Nahrung und Trank brauchte er sich nicht mehr zu kümmern. Sein Mentor versorgte ihn. Seth-Apophis hatte Jahre gebraucht, um herauszufinden, daß zu der technischen Ausstattung des Verkünders Scharen kleiner Roboter gehörten, von denen er die eine oder andere ab und zu auf die Jagd schickte, um Proviant für seinen Schützling zu besorgen. In jenen ersten Jahren hatte er alles gelernt, was zu lernen war. Sein Bewußtsein hatte sich ausgeweitet.

Er begriff die eigenartige Form der Symbiose, die ihn mit dem Verkünder zusammenketzte, und hatte begonnen, darüber nachzudenken, wie er sie zu seinem Vorteil nützen könne.

Später dann war es der Verkünder gewesen, der darauf gedrungen hatte, daß er das goldene Gehäuse nach Möglichkeit nicht verließ. Der Verkünder hatte Angst, daß sich sein Schützling nun, da er über ein mehr als ausreichendes Maß selbstständiger Intelligenz verfügte, aus dem Staub machen würde. In der Tat hatte Seth-Apophis eine Zeitlang mit dem Gedanken gespielt, dem Verkünder den Rücken zu kehren. Andere Überlegungen hatten ihn jedoch bald von diesem Vorhaben abgebracht. Seine Zukunft lag nicht in der Freiheit der Wildnis. Die Konstellation, zu deren Bestandteil ihn das Schicksal in einer seiner unerforschlichen Launen gemacht hatte, bot weitaus grandiosere Möglichkeiten.

Auf eines allerdings hatte er zu achten. Von dem Verkünder wußte er, daß die durchschnittliche Lebensdauer eines Heels vier parsynnische Jahre betrug - rund fünf Umläufe dieses Planeten um seine Sonne. Darin waren eingerechnet alle Fährnisse, die einem typischen Heel an Bord der MISSIONAR begegneten. Ein Heel, der vernünftig lebte und dem niemand nachstellte, hatte gute Aussicht, ein Alter von zwölf Planeten Jahren zu erreichen. Mit anderen Worten: Seth-Apophis blieb nicht mehr viel Zeit. Seine vordringlichste Aufgabe war, die Notwendigkeit des Sterbens zu umgehen. Er konnte sich nicht mehr darauf verlassen, daß der Verkünder alles in seiner Macht Stehende unternehmen würde, sein Leben zu verlängern. Denn dort, in dem großen, eiförmigen Raumschiff, das sich aus der Höhe des blauen Himmels herabsenkte, kam Ersatz. Wenn es dem Verkünder gelang, einen der Fremden einzufangen, dann brauchte er den Heel nicht mehr. Und Seth-Apophis hatte Grund zu der Annahme, daß sein Mentor sich seiner lieber heute als morgen entledigte.

Er erreichte die Bucht am Ostufer des Sees und kroch in die Deckung eines blühenden Busches. Von dort beobachtete er die Landung des fremden Raumschiffes.

*

Der Planet war unbesiedelt. Virwens Hoffnung, man könne an Ort und Stelle Kontakt mit den Konstrukteuren des Mentalsenders aufnehmen, erfüllte sich nicht. Trotzdem bestand er weiterhin auf einer Landung. Der Standort des Senders war inzwischen genau bestimmt worden. Er befand sich im Innern eines Gebildes von eigenartiger Geometrie, das aus einer golden schimmernden, metallischen Substanz gefertigt war. Ein geeigneter Landeplatz wurde in einer Entfernung von nur wenigen Kilometern gefunden.

Virwen ließ ein Beiboot startklar machen. Der Planet als solcher interessierte ihn nicht. Es ging darum, Hinweise zu finden, wo sich die Heimatwelt der Konstrukteure des Senders befand.

Die Aufgabe, den Sender zu inspizieren und die gewünschten Hinweise zu finden, fiel Sims in zu. Sims suchte sich zwei Begleiter und brach an Bord des Beiboots auf. Eine

weitere Gruppe von Forschern untersuchte den Landeplatz und seine unmittelbare Umgebung nach Spuren, die erkennen ließen, ob die fremde Welt in absehbarer Zukunft intelligentes Leben hervorbringen werde. Währenddessen hielt Virwen sich allein in der Kommandozentrale auf.

Er war mit seinen Meßdaten beschäftigt und sah nicht auf, als er hinter sich das leise Surren eines Schottes hörte. Er erwartete, angesprochen zu werden. Als das nicht geschah, wandte er sich um. Das Schott stand offen, aber es schien niemand eingetreten zu sein. Verwundert blickte er in die Runde. Da hörte er hinter sich ein leises Scharren. Er wirbelte herum, sah einen langgestreckten, grauen Schatten durch die Luft schießen und hörte einen schrillen, gellenden Schrei.

Scharfer Schmerz zuckte durch den Zentralleib. Virwen gab einen zischenden Wehlaut von sich. Eine schwere Last hing ihm auf dem Rücken. Er wollte sich in die Höhe stemmen und sie abschütteln. Aber die Muskeln versagten ihm den Dienst. Die Beine knickten ein. Virwen sank zu Boden. Er spürte, wie die Lähmung sich durch den Körper ausbreitete. Er versuchte, das oberste seiner drei Augen so weit zu drehen, daß er den Angreifer zu sehen bekam. Aber selbst das gelang ihm nicht mehr.

„Wer ... wer bist du? Was willst du... von mir?“ knisterte seine schwache Stimme.

Die Worte kamen schwerfällig und fast unverständlich. Die Muskulatur, die Virwens Sprechwerkzeuge bewegte, gehorchte den Befehlen des Gehirns nicht mehr. Der Kommandant erwartete nicht wirklich, daß ihm geantwortet würde. Die Gestalt, die er durch die Luft hatte schießen sehen, war die eines Tieres. Ein primitiver Bewohner der fremden Welt hatte sich an Bord geschlichen und ihn angegriffen. Wozu? Wollte er seinen Hunger am Leib eines Anximen stillen?

Minuten vergingen. Die Lähmung schritt fort. Noch behielt Virwen seine Zuversicht. Wie lange konnte es dauern, bis einer der übrigen Forscher die Zentrale betrat und ihn aus der mißlichen Lage befreite? Der Angreifer verhielt sich ruhig. Er machte keine Anstalten, seine Beute an Ort und Stelle zu verzehren. Mit jeder verstreichenden Sekunde, so dachte Virwen, wurde die Gefahr geringer.

Er spürte ein leises Pochen, das an sein Bewußtsein rührte. Überrascht horchte er auf. Er war selbst kein Telepath; aber er kannte die Prinzipien der Psionik und begriff, daß jemand sich auf mentalem Weg mit ihm in Verbindung setzen wollte. Er unterdrückte alle hemmenden Gedanken und konzentrierte sich auf die mentale Botschaft.

„Hört mich, ihr Fremden“, verstand er. „Ich bin der Verkünder. Einer der Euren befindet sich in tödlicher Gefahr. Ihm kann geholfen werden, wenn ihr bereit seid, auf gewisse Bedingungen einzugehen.“

*

Es war nicht schwer gewesen, in das fremde Schiff einzudringen. Die Achtbeinigen fühlten sich offenbar sicher. Sechs von ihnen schleusten sich aus und begannen, die Umgebung des Fahrzeugs abzusuchen. Eine kleinere Gruppe hatte zuvor das Schiff an Bord eines scheibenförmigen, durchsichtigen Fahrzeugs verlassen und Kurs auf das nordwestliche Seeufer genommen, wo der Verkünder sich befand. Die Technik der Fremden interessierte Seth-Apophis über alle Maßen. Für die Ausführung seiner Pläne brauchte er so viel technisches Wissen, wie er sich nur aneignen konnte.

Über den Energiesteg und durch die offene Schleuse gelangte er ins Innere des Fahrzeugs. Ungesehen drang er bis zu jenem Raum vor, in dem er die Kommandozentrale vermutete. Dort fand er ein einziges Wesen vor. Es schenkte ihm keine Beachtung. Es war unglaublich, wie sorglos und leichtsinnig die Fremden sich verhielten. Er studierte die Anatomie des Achtbeiners ein paar Sekunden lang; dann wußte er, wo er anzugreifen

hatte. Mit einem Satz schnellte er sich dem Ahnungslosen auf den Rücken und senkte den giftigen Stachel der Zunge tief durch die mit kurzhaarigem Pelz bedeckte Haut in den Körper.

Die Wirkung machte sich sofort bemerkbar. Der Fremde gab ein schrilles Geräusch von sich und sank zu Boden. Seth-Apophis hörte ein leises Gewisper, das aus einer Öffnung an der Vorderseite des eiförmigen Leibes zu kommen schien. Er vermutete, daß der Achtbeinige ihn anzusprechen versuchte.

Der Heel wußte, wie prekär seine Lage war. Jeden Augenblick konnte ein anderer Fremder den Raum betreten. Jetzt kam es auf Geschwindigkeit an - und auf den Verkünder.

„Du kannst mich hören“, dachte Seth-Apophis.

„Ich höre dich“, kam die Antwort, prompt und voller Mißbilligung. „Es herrscht Verwirrung in deinen Gedanken. Was...“

„Still!“ gebot der Heel. „Unser beider Zukunft hängt davon ab, daß du dich genau nach meinen Anweisungen richtest. Ich habe das Schiff der Fremden in meiner Gewalt. Wir werden ihnen Bedingungen stellen. Du sprichst zu ihnen, was ich dir vorsage. Sie werden deine Stimme in ihrem Bewußtsein hören.“

„Ich bin der Verkünder“, protestierten die Gedanken. „Uxförd erlaubt nicht...“

„Wenn du nicht auf mich hörst, wirst du Uxförd's Lehre nicht länger verkünden können“, dachte Seth-Apophis mit Nachdruck. „Wenn ich von den Achtbeinern angegriffen werde, sprenge ich das Schiff in die Luft. Dann hast du weder mich noch die Fremden.“

Der Verkünder sah ein, daß es unter den gegebenen Umständen klüger war, auf die Forderungen seines Schützlings einzugehen.

„Sprich“, sagte er resigniert. „Wie lauten deine Bedingungen?“

*

Es dauerte eine Weile, bis Simsins seine Überraschung überwunden hatte. Er war es nicht gewohnt, daß man auf telepathische Weise zu ihm sprach. Seine erste Reaktion war die eines getreuen Stellvertreters, der sich an seinen Kommandanten wendet, um von ihm Rat zu erbitten. Das Boot schwebte mitten über dem See. Der Pilot hatte es angehalten, als die Mentalstimme hörbar wurde. Simsins funkte das Schiff an.

Anstelle einer Antwort empfing er von neuem telepathische Impulse.

„Ich warne euch, Fremde. Einer der Euren befindet sich in der Gewalt eines intelligenten Wesens, das die äußere Erscheinung eines niederen Tieres angenommen hat. Es hat seinem Gefangenen ein Gift injiziert, das binnen einer gewissen Zeit tödlich wirkt. Eine Rettung des Gefangenen ist nur möglich, wenn er vor Ablauf der Frist das Gegengift erhält.“

„Wer hat das Gegengift?“ wisperte Simsins verzweifelt.

Seine Gedanken erreichten den telepathischen Sprecher. Die Antwort lautete:

„Der Tiergestaltige, der den Gefangenen in seiner Gewalt hat.“

Simsin befahl, das Boot zu wenden.

Auf dem schnellsten Weg kehrte er zum Raumschiff zurück. Auf seinen Funkspruch hatte er bisher keine Antwort erhalten. Er glaubte zu wissen, um wen es sich bei dem unglückseligen Gefangenen handelte. Als er die Zentrale betrat, sah er seine Befürchtungen bestätigt.

Er war alleine und unbewaffnet gekommen. Die telepathische Stimme hatte ihn mehrmals gewarnt, daß Virwen verloren sei, sobald auch nur der geringfügigste Akt der Feindseligkeit gegen den tierähnlichen Eindringling unternommen werde. Ohne es zu wissen, stürzte der unbekannte Sprecher Simsins in dieser Ankündigung in einen Gewissenskon-

flikt. Seit Jahren schon war es sein sehnlichster Wunsch, das Kommando über ein Raumschiff zu erhalten. Starb Virwen, dann wurde er automatisch sein Nachfolger. Er war zwar dann nur amtierender Kommandant, aber er würde dieses Amt bis zur Rückkehr zum Heimathafen ausüben, etliche Jahre zumindest, und wenn er es erfolgreich versah, mußte sich dies positiv auf den Wert seiner Aufstiegskriterien auswirken. Es wäre ganz eindeutig zu seinem Vorteil, wenn er Virwen seinem Schicksal überließe.

So dachte Sims in ein paar Augenblicke lang. Dann zuckte panischer Schreck durch sein Bewußtsein. Wie konnte er hoffen, jemals die Reife kosmischer Weisheit zu erlangen, wenn er seinem Bewußtsein erlaubte, derart egoistische, gegen alle Regeln des Anstands verstößende Gedanken zu produzieren? Hastig wandte er sich an den unbekannten Sprecher.

„Was will er?“ fragte er. „Welches sind seine Bedingungen?“

Während er auf die Antwort wartete, musterte er das fremde Tier, das auf Virwens Rücken kauerte und ihn keine Sekunde aus den Augen ließ. Es war häßlich. Der struppige graue Pelz war mit schmutzigen Flecken durchsetzt. Die schwarzen, tiefliegenden Augen strahlten eine Wildheit aus, wie sie Sims in noch keinem anderen Wesen beobachtet hatte. Der nackte, dünne Schwanz erschien ihm widerwärtig.

„Er will einen neuen Körper für sein Bewußtsein“, kam die Antwort. „Den Körper eines intelligenten Wesens.“

Sims empfand Erleichterung. Wenn es weiter nichts war! In der Aufpfropfung natürlicher Bewußtseine auf synthetische Körper waren die Anximen Meister.

„Wir haben im Lauf unserer Studien die Körper zahlreicher Arten synthetisiert“, sagte er. „Welche äußere Erscheinungsform wünscht sich der ... dieser...“

„Ich weiß, was du sagen willst“, unterbrach die Mentalstimme. „Warte.“

Abermals verstrich geraume Zeit. Sims begriff, daß in diesen Sekunden der fremde Telepath sich mit dem Wesen im Tierkörper beriet. Der Gedankenaustausch war für Sims nicht wahrnehmbar, obwohl er die unmittelbar an ihn und den Rest der Besatzung gerichteten Impulse mühlos verstehen konnte.

„Gibt es eine Erscheinungsform, die unter den intelligenten Kreaturen des Kosmos besonders häufig vertreten ist?“ fragte der Unbekannte.

„Es gibt sie“, antwortete Sims. „Ich will versuchen, sie dir zu beschreiben.“

Er zeichnete in Gedanken das Bild eines zweiarmigen, zweibeinigen, aufrechtgehenden Wesens. „Mehr als die Hälfte der Intelligenzwesen, denen wir bisher begegnet sind“, erklärte er dazu, „erscheint in der einen oder anderen Variante dieser Körperform.“

„Du hast einen geeigneten Wirtskörper zur Verfügung?“

„Ja.“

„Mit welchen Fähigkeiten ist er ausgestattet?“

„Das autonome Nervensystem ist voll ausgebildet, sorgfältig getestet und funktionsfähig. Der Datenspeicher des Bewußtseins enthält Informationen über den Aufbau des Körpers und seine Belastbarkeit. Außerdem ist die Kenntnis der Bernal-Sprache vorhanden.“

„Ist das eure Sprache?“

„Nein. Unsere Sprache ist für die Stimmwerkzeuge dieses Typus ungeeignet. Bernal wird in weiten Bereichen der östlichen Peripherie dieser Galaxis gesprochen, wo sich auch unsere Heimat befindet. Wir besitzen Übersetzermechanismen, die auf Bernal kalibriert sind.“

„Wie lange dauert die Aufpropfung?“

„Sie läßt sich in kürzester Zeit durchführen. Unser Schiff ist entsprechend eingerichtet. Allerdings muß der bisherige Wirtskörper des aufzupropfenden Bewußtseins aufgegeben werden.“

Täuschte er sich, oder erschien in den Augen der Bestie, die auf Virwens Rücken saß, tatsächlich ein triumphierendes Glitzern? Die Reaktion des Telepathen verzögerte sich um einige Sekunden.

„Das ist unerheblich“, lautete der Entscheid. „Beginne mit der Ppropfung sofort. Bedenke das Schicksal deines Artgenossen. Je rascher die Operation durchgeführt wird, desto eher erlangt er seine Bewegungsfreiheit zurück.“

„Ich verfahre mit höchstzulässiger Eile“, antwortete Sims in steif. „Ich verlasse mich darauf, in Namen der kosmischen Weisheit, daß die Zusage eingehalten wird.“

Darauf reagierte der Telepath nicht mehr.

*

Er rührte sich nicht. Das Bewußtsein war zurückgekehrt. Er lauschte in sich hinein, während Gedanken, Regungen und Erinnerungen sich ausbreiteten und die Gänge und Korridore, die Rampen und Schächte des intellektuellen Gehäuses durchdrangen, das ihm mit dem neuen Körper gegeben worden war. Die Augen hielt er geschlossen, denn er wußte, daß der erste optische Eindruck ihn verwirren würde.

Befriedigt nahm er wahr, daß das neue Gehirn leistungsfähiger war als jenes, das er im Körper des Heels besessen hatte. Die Gedanken bewegten sich freier. Logische Korrelationen, die ihm bisher Mühe bereitet hatten, gelangen auf Anhieb. Die Erinnerungen, die er sich unmittelbar vor dem Verlust des Bewußtseins eingeprägt hatte, standen ihm sofort zur Verfügung. Die Bernal-Sprache. Wo war sie? Er dachte den ersten Satz:

„Ich bin Seth-Apophis - die, die alle Schwierigkeiten überwinden kann.“

Die Worte bildeten sich wie von selbst. Er wußte, wie sie sich anhören würden, wenn er sie aussprach. Er überprüfte das physische Befinden seines neuen Körpers. Warme, feuchte Luft berührte die Haut. Die Temperatur behagte ihm. Sein Gewicht ruhte auf zwei Füßen, deren Sohlen Kontakt mit einem glatten, kühlen Boden hatten. Er bewegte die Arme und die Finger. Ein Gefühl freudiger Erregung durchlief ihn, als er sich auszumalen versuchte, wie viel mehr er mit diesen feingliedrigen Greifwerkzeugen würde anfangen können als mit den Krallen, die ihm bisher zur Verfügung gestanden hatten.

Er rief sich in Erinnerung zurück, was er vom Verkünder über den Typus der zweibeinigen Intelligenzen gelernt hatte. Ihre naturgegebene physikalische Toleranzspanne war vergleichsweise gering. Sie neigten dazu, sich mit Hilfe von Vollkörperbekleidung gegen klimatische Extreme zu schützen. Ständiges Tragen der Kleidung führte im Lauf der Zeit zum Verlust des Körperhaarwuchses. Typisch für bipedische Spezies war daher ein nacktes Fell, das nur auf dem Schädel, unter den Armansätzen und in der Genitalgegend nennenswerte Restbehaarung aufwies. Die meisten Bipeden-Arten waren zweigeschlechtlich, ebenso wie die Heels auch.

Seth-Apophis war gespannt darauf, seinen neuen Körper zu sehen. Er hörte raschelnde Geräusche und wußte, daß sich in seiner Nähe Achtbeiner befanden, die darauf warteten, daß er die Augen öffnete.

„Kannst du mich hören?“ dachte er.

„Laut und deutlich“, empfing er die Antwort des Verkünders. „Deine Gedanken sind weit-aus intensiver als zuvor.“

„Mach dich bereit“, frohlockte Seth-Apophis. „In wenigen Stunden bist du der Herr der Mannschaft dieses Raumschiffs.“

Er wartete nicht darauf, was sein Mentor dazu zu sagen hatte. Er spannte die Muskeln und öffnete die Augen.

*

Schwankende Umrisse tauchten vor ihm auf und formten sich zu einem Bild. Mit einer Vielfalt an Farben und einer Vertiefung des dreidimensionalen Eindrucks hatte er gerechnet. Was ihn dagegen mehrere Sekunden lang aus dem Gleichgewicht brachte, war die ungeheure Weite des Blickfelds. Die ganze Welt schien vor ihm ausgebreitet. Sein Blickwinkel war um ein Vielfaches größer als der des Heels. Der Heel hätte fünfmal den Kopf bewegen müssen, um das zu erfassen, was der Zweibeiner mit einem einzigen Blick in sich aufnahm.

Fünf Achtbeiner hatten sich in der Zentrale versammelt. Ihre Leiber befanden sich weit unterhalb seiner horizontalen Sichthöhe. Auch daran würde er sich gewöhnen müssen. Dinge, die ihm früher riesig erschienen waren, hatten sich in Unscheinbares verwandelt. Er spürte eine neue Kraft, die ihm innewohnte, und ahnte, daß er würde vorsichtig sein müssen. Die Versuchung war groß, sich allem und jedem überlegen zu dünken.

Zu seiner Linken lag der Fremde, den er vergiftet hatte. Seth-Apophis trat auf die fünf Achtbeiner zu und nahm befriedigt zur Kenntnis, wie sie ängstlich vor ihm zurückwichen.

„Ich bin Seth-Apophis“, sprach er, wie er es sich vorgenommen hatte. „Wer unter euch ist der Anführer?“

Der Klang der fremden Sprache gefiel ihm. Die Worte waren kräftig und volltonend. Einer der Fremden schob sich eine halbe Leiblänge vorwärts. An einem seiner acht Beine baumelte ein winziges Gerät. Es gab aus einer Öffnung, die im Vorderteil des Leibes untergebracht war, eine Reihe knisternder Laute von sich. Aus dem Gerät dagegen drangen die Worte der neuen Sprache:

„Ich bin der Sprecher, seit du Virwen, unseren Kommandanten, verletzt hast. Mein Name ist Simsing. Wir sind Anximen, Anhänger der kosmischen Weisheit, und erwarten, daß du dein Versprechen hältst.“

„Ich will meinen neuen Körper sehen, Simsing“, forderte Seth-Apophis.

Der Anxime hob eines seiner Beine und wies auf eine polierte Stelle der Wand. Seth-Apophis trat darauf zu. Verwundert musterte er sein Ebenbild. Das Fell war in der Tat kahl, wie der Verkünder es ihm beschrieben hatte. Nur vorn Schädel herab fiel ihm dichter, dunkler Haarwuchs, der fast bis auf die Schultern reichte, jene horizontale Leiste, aus der zu beiden Seiten die Arme wuchsen. Die Stellung der Augen erklärte die ausgeprägte Dreidimensionalität des Gesichtssinns. Seth-Apophis wußte nicht mehr über die Physiognomie der Bipeden, als er vom Verkünder gehört hatte; aber der Ausdruck des Gesichts erschien ihm ungewöhnlich weich. Erstaunt betrachtete er die schweren, vollen Brüste - und dann begriff er: Sie hatten ihn in den Körper eines weiblichen Zweibeiners gesteckt!

Er fand, daß es paßte, da er ein weiblicher Heel gewesen war - auch wenn es für seine Zukunftspläne unerheblich war, ob er als männliches oder weibliches Wesen erschien. Etwas anderes jedoch war wichtig. Die Nacktheit des Fells wies darauf hin, daß das Original, dem dieser Körper nachgebildet war, Kleidung getragen hatte. Er wandte sich an Simsing.

„Ich brauche Kleider“, sagte er.

„Wir haben keine, aber wir können sie für dich fertigen“, antwortete der Anxime eilfertig.

„Nehmt alles mit, was ihr dazu braucht“, erklärte Seth-Apophis. „Wir verlassen dieses Schiff.“

„Wohin gehen wir?“ fragte Simsing. Rings um die drei Augen sträubten sich die kurzen Haare des eintönig graubraunen Pelzes. Die Idee, das Fahrzeug zu evakuieren, fand offenbar nicht seine Billigung.

„Wir suchen das Haus des Verkünders auf“, erklärte Seth-Apophis feierlich. „Wie viel Mitglieder zählt die Besatzung eures Raumschiffes?“

„Vierundzwanzig“, antwortete Simsing. „Warum sollen wir...“

Seth-Apophis wies auf Virwens reglosen Körper.

„Er braucht Hilfe, nicht wahr? Nur im Haus des Verkünders kann er sie erhalten.“

Das brachte den Widerspruch zum Verstummen. Die Anximen, begann Seth-Apophis zu ahnen, akzeptierten das gesprochene Wort ohne Mißtrauen. Das Konzept der Lüge und der absichtlichen Täuschung schien ihnen fremd. Zwar war er inzwischen zweimal darauf hingewiesen worden, daß man von ihm erwarte, das gegebene Versprechen zu halten. Aber das schien mehr eine Formel zu sein. Simsins und seine Artgenossen betrachteten es als sicher, daß er ihren Kommandanten vom Gift befreien würde. Und sie zweifelten nicht daran, daß das Gegenmittel nur im Haus des Verkünders zu haben war.

Simsin gab Anweisung, vier Beiboote startbereit zu machen. Er selbst blieb in der Zentrale, weil Seth-Apophis dies so wünschte. Der schlaffe Leib des Kommandanten wurde auf eine Schwebebahre gebettet und abtransportiert.

Ein niedriger Tisch im Hintergrund des Raumes erregte Seth-Apophis' Aufmerksamkeit. Die Tischplatte war mit hellen Tüchern belegt, unter denen sich ein unregelmäßiger Umriß abzeichnete. Er hob das oberste Tuch auf. Vor ihm lag der Körper des Heels. Er wirkte schmutzig, erbärmlich und widerwärtig. Das Bild, das die neuen Augen ihm vermittelten, ließ Seth-Apophis begreifen, warum andere Wesen einen instinktiven Widerwillen gegen die Heels empfanden. Ein durchdringender Geruch stieg ihm in die Nase, vertraut und doch unangenehm: die Ausdünstung seines früheren Körpers. Mit den Fingerspitzen stieß er den Kadaver vorsichtig an, so daß er eine halbe Drehung vollführte. Der Schädel war trepaniert. Ein winziges Loch führte dorthin, wo sich früher das Gehirn befunden hatte. Die Anximen waren vorsichtig zu Werke gegangen. Nicht einen einzigen Tropfen des gelblich-grünen Blutes hatten sie vergossen.

Simsin war jeder seiner Bewegungen aufmerksam gefolgt. Seth-Apophis sah den fragenden Blick der drei Augen auf sich ruhen.

„Laß das dort fortschaffen“, sagte er ärgerlich. „Laß es vernichten.“

Der Anxime glitt zum Kontrollpult. Der leuchtende Ring des Mikrofons schwebte ihm entgegen.

„Halt!“ forderte Seth-Apophis. „Das war keine gute Idee. Nehmt die Leiche mit. Präpariert sie, damit sie der Nachwelt erhalten bleibt.“

Simsin ließ einen Laut der Zustimmung hören. Dann erteilte er die entsprechende Anweisung.

Kurze Zeit später starteten die vier Boote. Die Anximen schleppten alles mit sich, was sie für einen längeren Aufenthalt im Haus des Verkünders brauchten. Es behagte ihnen nicht, ihr Raumschiff im Stich zu lassen. Sie brachten das Opfer, um ihren Kommandanten zu retten. Seth-Apophis hatte sich von Simsins eine Waffe geben lassen. Sie besaß mehrere Wirkungsweisen. Sie versandte ein dickes, weißglühendes Energiebündel, das sich durch feste Materie fraß wie der Strahl der Sonne durch dünnes Eis, oder einen mattgrünen, flackernden Strahl, der die Bindungskräfte innerhalb fester und flüssiger Substanzen neutralisierte und sie zu Gas verwandelte. Eine dritte Funktion wirkte nur auf lebende Wesen, indem sie das Zentrum des Nervensystems lähmte. Diesen Modus hatte Seth-Apophis noch nicht ausprobieren können; aber er verließ sich auf Simsins Beschreibung, denn der Anxime war unfähig, die Unwahrheit zu sprechen.

Der Verkünder fuhr an einer der obersten Seitenflächen ein großes Luk auf, durch das die Boote mühelos einfliegen konnten. Ein geräumiger Hangar nahm die Fahrzeuge auf. Die Anximen kletterten von Bord.

„Der Verkünder wird euch Wohnungen anweisen“, erklärte Seth-Apophis. „Macht es euch so bequem wie möglich. Ihr werdet euch lange Zeit hier aufhalten. Wir haben viel zu tun.“

Da trat Simsin vor.

„Wir haben alles getan, was du von uns verlangtest“, sagte er. „Du versprachst, unseren Kommandanten zu heilen. Im Haus des Verkünders, sagtest du, gibt es das Gegengift. Wir erwarten, daß du dein Versprechen einlöst - jetzt, auf der Stelle. Wo ist das Gegenmittel?“

Ein hämisches Grinsen flog über das Gesicht des weiblichen Androiden.

„Narr, der du bist“, höhnte die sanfte Stimme. „Es gibt kein Gegengift. Virwen ist tot, und keine Macht des Universums kann ihn mehr erwecken.“

EXPANSION

Jahrzehnte vergingen.

Seth-Apophis, die sich als weiblich verstand, hatte gelernt, ihre Ungeduld zu bezähmen. Es war ihr nicht leichtgefallen, sich an den Gedanken zu gewöhnen, daß die Verwirklichung ihrer Pläne Jahrhunderte, wenn nicht gar Jahrtausende in Anspruch nehmen würde. Es hatte Augenblicke gegeben, da war sie der Verzweiflung nahe.

Während einer der Perioden abgrundtiefer Niedergeschlagenheit hatte ihr Sims in ein Geheimnis eröffnet.

„Wenn wir die Körper intelligenter Spezies synthetisieren“, hatte er vorsichtig begonnen, „geben wir uns Mühe, die Funktionen des Originals bis in die letzte Kleinigkeit nachzuahmen. Lediglich in einer Hinsicht weichen wir aus wirtschaftlichen Gründen von der Vorgabe ab.“

Wie zu Anfang ihrer Zusammenarbeit bediente sich Sims in noch immer des Mikro-Übersetzers, wenn er sich mit Seth-Apophis unterhielt. Das winzige Gerät baumelte an einem seiner acht Beine, in unmittelbarer Nähe der Sprechöffnung, und war auf sämtliche Sprachen kalibriert, die Seth-Apophis inzwischen erlernt hatte.

„Welche Hinsicht ist das?“ wollte Seth-Apophis wissen.

„Die synthetischen Körper dienen nachfolgenden Forschergenerationen als Lehrmaterial. Ihre Herstellung ist äußerst kostspielig. Es wäre uns nicht damit gedient, wenn ein solches Objekt nach Erreichung der natürlichen Altersgrenze zusammenbräche und zerfiele.“

Seth-Apophis begann zu ahnen, worauf der Anxime hinauswollte.

„Wie lange halten sich die synthetischen Körper?“ fragte sie.

Sims machte mit zwei Beinen die Geste des Unwissens.

„Ich kann dir die Frage nicht beantworten“, sagte er. „Bisher hat das Institut der kosmischen Weisheit noch keinen einzigen verloren. Dabei stammen die ältesten aus einer Zeit vor mehr als achtztausend Jahren.“

Seth-Apophis musterte ihn mit scharfem Blick.

„Du bist Wissenschaftler. Du weißt, wie die Körper erzeugt werden. Du kannst ihre Lebenserwartung abschätzen. Wie lautet deine Schätzung?“

Sims hatte die Frage erwartet.

„Bei normaler Beanspruchung - etliche Millionen Jahre“, antwortete er ohne Zögern.

Später hatte Seth-Apophis sich oft gefragt, warum der Anxime mit dieser Eröffnung herausgerückt war. Sein Verhältnis zu Sims und seinen Artgenossen war von gegenseitiger Zurückhaltung geprägt. Die Anximen hatten ihr den Verrat an Virwen nicht vergessen. Damals, in der Hangarhalle, hatten sie revoltieren wollen. Acht waren im Feuer ihrer Mehrzweckwaffe zusammengebrochen; der Rest hatte erkannt, daß mit moralischer Errüstung allein der von Skrupellosigkeit, Ehrgeiz und Machthunger besessenen Seth-Apophis nicht beizukommen war, und sich zur Zusammenarbeit verpflichtet. Sie folgten ihren Anweisungen und hatten, soweit sie wußte, niemals etwas unternommen, was ihrem Interesse zuwiderlief. Und dennoch hielt sich auf beiden Seiten ein Rest von Mißtrauen.

Das also war es, was Simsint wollte: Seth-Apophis' Vertrauen erwerben. Im Lauf der vergangenen Jahre hatte er den Respekt, der ihm als amtsführendem Kommandanten der Besatzung des anxiimischen Raumschiffs zustand, weitgehend eingebüßt. Simsint wollte nun seine Sonderstellung zurückerobern. Deswegen vertraute er Seth-Apophis das Geheimnis der Langlebigkeit des Androidenkörpers an.

Die Deutung entsprach der Mentalität des Deutenden. Seth-Apophis selbst kannte nur die Motive des Eigennutzes. Es war verständlich, daß sie auch bei Simsint keine anderen Beweggründe zu erkennen vermochte. Immerhin kam ihr der Vorstoß des Anxiimen gelegen. Denn sie brauchte Hilfe bei einem Vorhaben, mit dem eines der letzten großen Hindernisse, die der Verwirklichung seiner Pläne im Weg standen, beiseite geräumt werden sollte.

*

Einst hatte sie ihn wie eine Gottheit verehrt. Dann war sie sein williger Schüler und Schützling gewesen und hatte sein Wissen in sich aufgesogen. Diese Zeiten lagen weit zurück. Seit der Ankunft der Anxiimen - und besonders seit jenem Augenblick, da klar geworden war, daß die Achtbeiner unter gar keinen Umständen zu Uxförd's Lehre bekehrt werden konnten - herrschte zwischen Seth-Apophis und dem Verkünder eine Art Gleichberechtigung. Der eine redete dem andern nicht ins Geschäft. Für den Verkünder war dies ein durchaus akzeptabler Zustand; denn er kannte nur die eine Aufgabe: Uxförd's Lob zu singen und nach Bekehrungswilligen Ausschau zu halten. Seth-Apophis dagegen empfand ganz anders. Sie brauchte die psionischsuggestive Kraft des Verkünders für ihre eigenen Zwecke. Für sie gab es nur einen, dessen Lehre die Völker des Universums annehmen sollten, und dieser war sie selbst, Seth-Apophis.

Die Aussprache mit Simsint hatte Früchte getragen. Simsint hielt sich für ihren Vertrauten und hatte mit seinen Anxiimen ein Projekt abgewickelt, das Seth-Apophis dem Verkünder gegenüber in eine äußerst günstige Verhandlungsposition beförderte. Der Verkünder selbst war ahnungslos. Das Projekt war abgeschlossen worden, ohne daß er etwas davon bemerkt hatte - eine technische Leistung ersten Ranges, die man den Anxiimen hoch anrechnen mußte.

Seth-Apophis betrat die große Halle, in die der Verkünder sie damals geführt hatte, als sie noch ein Tier war.

Sie trug eines der wallenden, mit aufwendiger Stickerei besetzten Gewänder, die die Anxiimen für sie gefertigt hatten. Sie gefiel sich in bunten Kleidern und hatte sogar die Anwendung von Kosmetika erlernt.

„Hübsch siehst du aus“, meldete sich der Verkünder auf telepathischem Weg. Seth-Apophis lauschte den Mentalimpulsen und versuchte zu erkennen, ob sie Spott enthielten. Aber der Gemütszustand des Verkünders ließ sich nicht erkennen.

„Ich habe dir einen Vorschlag zu machen“, sagte sie laut. Sie sprach Bernal.

„Ich höre“, antwortete der Verkünder.

„Die Uxförd-Mission bringt uns nichts ein. Seit über fünfzig Jahren posaunst du unaufhörlich deine Botschaft ins All. Niemand ist dir bis jetzt ins Netz gegangen außer den Anxiimen, und die kamen nicht Uxförd zuliebe.“

„Das ist mir bekannt. Es kann mich nicht beirren. Ich bin an keinen Terminplan gebunden.“

„Wir hätten mehr Erfolg, wenn wir deine Botschaft änderten“, behauptete Seth-Apophis.

„Ausgeschlossen.“ Das war mit Nachdruck gedacht. Aber gleich darauf machte sich Neugierde bemerkbar. „Ändern - wie?“

„Die Völker dieser Galaxis brauchen keine Heilslehre. Der Kern ihrer Sterneninsel wird von gigantischen Explosionen zerrissen. Sonnen sterben, Planeten verwandeln sich in glühendes Plasma, Zivilisationen werden ausgerottet. Was die Verängstigten, von Panik Geschlagenen dort draußen brauchen, ist eine Botschaft, die ihnen Hoffnung macht. Kommt zur Quelle der kosmischen Kraft! Folgt der Stabilmachenden! Setzt euer Vertrauen in die Schöpferin der Ordnung! So müßten die Worte deiner Sendung lauten.“

„Die Quelle, nehme ich an, bist du.“ Jetzt war der Spott unverkennbar. „Ebenso wie die Stabilmachende und die Schöpferin der Ordnung.“

„Das ist richtig.“

„Aber du bist nicht die Quelle der kosmischen Kraft. Du kannst keine Stabilität erzeugen, und Ordnung zu schaffen, ist dir ebenfalls nicht gegeben. Unsere Botschaft wäre eine Lüge.“

„Keine Lüge“, verteidigte sich Seth-Apophis. „Eine Extrapolation der gegebenen Bedingungen. Aus dem technisch-wissenschaftlichen Kenntnisgut der Völker, die auf unseren Ruf hören, schaffen wir die Möglichkeit, diese Galaxis zu beruhigen.“

Der Verkünder schwieg lange Zeit. Dann sagte er, und seine Gedanken waren schwer vor Trauer und Gram:

„Dein Besuch ist nur eine Formalität, nicht wahr? Du weißt, daß ich auf deinen Vorschlag nicht eingehen kann. Aber du hast Vorsorge getroffen. Es wird so geschehen, wie Seth-Apophis will - unabhängig davon, wie meine Entscheidung lautet. Ist das richtig?“

„Es ist richtig“, bestätigte Seth-Apophis hart.

Ein schmerzliches Seufzen schwang im Mentaläther.

„Die Frage ist beantwortet“, sagte der Verkünder. „Nicht einen Katalysator habe ich erschaffen, sondern ein Monstrum.“

*

Naduchuvannisor, die Quelle der kosmischen Kraft.

Vailomena, die Stabilisierende.

Ipotheape, die Schöpferin der Ordnung.

Von all diesen Namen gefiel ihr der letzte am besten, und sie bestand darauf, daß man sie so ansprach. Die Schöpferin der Ordnung. Wahrlich, eine Ordnung würde sie schaffen, der selbst die gigantischen Explosionen des galaktischen Kerns nichts anzuhaben vermochten. Denn es würde eine Ordnung des Geistes, der Weltanschauung, des Gehor-
sams sein.

„Ich bin beeindruckt, Ipotheape - nein, ich bin begeistert von deinen Plänen, Naduchuvannisor“, sprach Simsins, der Anxime, unterwürfig. „Aber ich gebe dir zu bedenken, daß die schönste Botschaft uns nichts nützt, wenn sie nicht weit genug ausgestrahlt werden kann. Es führt nun einmal kein Weg an der Erkenntnis vorbei, daß die Reichweite deines psisuggestiven Senders nur zehn Lichtjahre beträgt. Ließe sie sich auf ein paar hundert, besser noch auf ein paar tausend Lichtjahre erweitern, dann wollte ich schon eher daran glauben, daß in naher Zukunft diese ganze Galaxis unter deiner Herrschaft vereint sein wird.“

„Ich habe daran gedacht“, bekannte Seth-Apophis. Sie saß in einem mit reicher Plastickerei verzierten Gewand auf dem Thronsessel, den sie sich in jenem Saal hatte errichten lassen, der Zeuge ihres letzten Gesprächs mit dem Verkünder gewesen war. „Wir brauchen eine kräftigere Energiequelle. Das Zentralgestirn dieses Systems zum Beispiel. Wir müssen die Sonne anzapfen.“

„Ich staune über deine Weisheit, Ipotherape“, bekannte Sims in. „Du bist weitsichtig und verständnisvoll, wie es sich für einen Herrscher geziemt. Eben diesen Vorschlag wollte ich dir auch unterbreiten.“

„Ist er durchführbar?“

„Ohne besondere Mühe, Ipotherape. Es bedarf nur einer geeigneten Zapf- und Transformierstation. Sie sollte möglichst in der Nähe des Senders liegen, damit keine zusätzlichen Vorkehrungen für die Übertragung der Leistung geschaffen werden müssen.“

„Baut sie in diesem Tal!“ gebot Seth-Apophis.

„Gewiß, Ipotherape. Aber die Hügel sind uns im Weg.“

„Tragt die Hügel ab.“

„Und der See stört die Geometrie des Zapfvorgangs.“

„Schüttet den See zu.“

Die Anximen machten sich an die Arbeit. An diesem Abend, als die Sonne untergegangen war und die Feuer der galaktischen Explosion am Himmel leuchteten, verließ Seth-Apophis, die Schöpferin der Ordnung, den goldenen Palast. Bevor das Tal eingeebnet wurde, hatte sie noch einen Gang zu tun. Sie trug einen kleinen Behälter bei sich und machte am Nordende des Sees kurzen Halt. Dann schritt sie in nördlicher Richtung weiter und gelangte durch einen Einschnitt zwischen zwei Hügeln auf die Ebene hinaus. Nach mehreren Stunden erreichte sie eine mächtige Steinplatte, mehr als zwei Kilometer im Geviert, aus deren Zentrum ein gewaltiger Monolith in die Höhe wuchs. An der Basis des Felsens machte sie sich zu schaffen. Nicht ganz eine halbe Stunde war sie beschäftigt. Fahler, hellvioletter Feuerschein zuckte auf. Der Geruch hocherhitzten Gesteins stieg auf und schwebte vor dem Wind davon.

Seth-Apophis kehrte zum goldenen Palast zurück. Kurz vor Sonnenaufgang traf sie dort ein. Die Anstrengung des nächtlichen Ausflugs war ihr nicht anzumerken. Die Anximen hatten in der Tat einen vortrefflichen Androidenkörper geschaffen.

Niemand bekam je von ihr zu hören, was sie in jener Nacht tat.

*

Sie strömten herbei. Sie kamen in Millionenscharen. Überall in der Galaxis, die den Namen Sethdepot erhalten hatte, hörten die Völker, die über das entsprechende technische Wissen verfügten, den Ruf der Schöpferin der Ordnung. Die Botschaft war mitreißend. Das Chaos würde gebändigt, die Ruhe wiederhergestellt werden. Die Schockwellen der gewaltigen Explosion, die bereits seit Zehntausenden von Jahren im Gang war, eilten in allen Richtungen durch das Sternengewimmel von Sethdepot. Dutzende von Zivilisationen wurden binnen weniger Sekunden ausgerottet, Hunderte erlitten schwerste Schäden und vermochten nur einen Bruchteil ihres Kulturguts zu retten. Überall lauerte die Gefahr, und da die Eruptionen, die im Kern der Galaxis stattfanden, zum Teil hyperenergetischer Natur waren, gab es in vielen Fällen keine ausreichende Vorwarnzeit.

Es war klar, daß in einer Weltuntergangsatmosphäre wie dieser Seth-Apophis' hoffnungsreiche Botschaft auf fruchtbaren Boden fallen mußte. Die Völker von Sethdepot hatten nichts mehr zu verlieren. Sie wären dem Ruf der Ipotherape gefolgt, selbst wenn es keinen Grund gegeben hätte zu glauben, daß diese ihre Versprechen wahr machen könne. Aber die Botschaft war so abgefaßt, daß sie Zuversicht und Vertrauen erzeugte. Die Psionisch-suggestive Komponente, die ihr innewohnte, war intensiv genug, selbst den mißtrauischsten Skeptiker zu überzeugen.

Den Planeten, auf dem der goldene Palast stand, hatte Seth-Apophis Aitheran, den Hort der Ordnung, genannt. Seit die Anzapfung der Sonne Energie in quasi unerschöpflicher Menge lieferte, war Aitheran in einen psionischen Feldschirm gehüllt. Die Abgesandten

der von den Schockfronten bedrohten Völker, die auf Aitheran landeten, kamen erst gar nicht auf die Idee, Seth-Apophis' Lauterkeit in Frage zu stellen. Während ihre Fahrzeuge durch die Feldhülle des Psi-Schirms sanken, breitete sich in ihren Bewußtseinen die Gewißheit aus, daß Ipotherape in der Tat die Macht besitze, dem kosmischen Chaos Einhalt zu gebieten und daß es nur eine Frage der Zeit sei, bis in Sethdepot wieder Friede und Ordnung herrsche.

Keiner der Abgesandten kehrte je zu seinem Volk zurück. Sie ließen sich auf Aitheran nieder und sandten beruhigende Funksprüche an die Heimatwelt. Städte entstanden. Politische Organisationen bildeten sich. Ein geordneter Staat wuchs aus dem Boden, der bisher die Heimat der Wildnis gewesen war. Bei all diesen Vorgängen trat Seth-Apophis kaum in Erscheinung. Sie hielt sich im goldenen Palast verborgen. Die Öffentlichkeit bekam sie nur bei hohen Feierlichkeiten und Staatsakten zu sehen. Nach wie vor waren die Anximen die einzigen, die unmittelbar Zutritt zu ihr hatten. Mit Hilfe des Psi-Schirms aber hatte sie die Zügel der Herrschaft fester und unwiderruflicher in den Händen als der tyrannischste Autokrat. Von diesem unterschied sie sich dadurch, daß die Untertanen ihre Herrschaft nicht spürten oder sie, falls sie ihrer doch gewahr wurden, als natürlich und gerecht empfanden.

So spann sich ein Netz, an dessen Knoten die Zivilisationen der Galaxis Sethdepot saßen. Das Zentrum des Netzes bildete der Planet Aitheran mit Seth-Apophis' Sitz und den Niederlassungen der Gesandtschaften. Die Netzfäden dagegen waren die Nachrichten, die zwischen den Gesandten und ihren Heimatwelten hin und her eilten. Schon jetzt beherrschte Ipotherape die gesamte Galaxis, obwohl sie noch keinen Schritt von Aitheran fort getan hatte. Denn durch den Psi-Schirm war sie Herrin der Abgesandten, und diese wiederum teilten ihren Völkern den Willen der Stabilisierenden mit, dem zuwiderzuhandeln sich niemand getraute.

Eines Tages ersuchte Sims in die Schöpferin der Ordnung um eine Unterredung.

„Es sind heute die Vertreter einer höchst interessanten Zivilisation auf Aitheran gelandet, Ipotherape“, begann der Anxime. „Sie kamen an Bord eines mächtigen Raumschiffs, das sie nur mit ihren Gedanken steuerten, und haben sich in der Stadt Selavran niedergelassen.“

Seth-Apophis horchte auf.

„Man muß ihre Technik erlernen“, sagte sie. „Die gedankliche Steuerung technischer Prozesse ist eine Fähigkeit, die uns Vorteile bringen kann.“

„Genau meine Überlegung, Ipotherape“, schmeichelte Sims in. „Ich meine, wir sollten dabei keine Zeit verlieren. Die Nortaghi scheinen recht unabhängige Gesellen zu sein.“

„Wie meinst du das?“

„Sie haben offenbar besonders kräftig ausgeprägte Gewußtseine, Ipotherape. Wie sollte man es auch anders erwarten - bei einem Volk, das sein Geschick auf mentalem Weg steuert? Es ist möglich, daß sie dem Einfluß des Psi-Schildes nur vorübergehend unterliegen. Ginge die Weisheit deiner Botschaft an ihnen verloren, dann würden sie sich wohl auf den Heimweg machen, und wir könnten nichts mehr von ihnen lernen.“

Die Aussicht erfüllte Seth-Apophis mit Unbehagen. Gab es solche Wesen wirklich, deren Bewußtsein sich durch die Ausstrahlung des Psi-Schirms nicht in ihrem Sinne formen ließ? Sie vertraute Sims in. Der Anxime hätte sie nicht auf diese Möglichkeit hingewiesen, wenn das Risiko nicht tatsächlich bestände.

„Der übliche Informationstransfer muß sofort in die Wege geleitet werden“, entschied sie. „Die Nortaghi müssen ihr Wissen hier lassen, wenn sie schon zu unserer Weisheit kein Zutrauen haben.“

„Aber es könnte gerade der Transferprozeß sein, Ipotherape, der ihr Mißtrauen erregt“, gab Sims in zu bedenken.

Seth-Apophis musterte ihren Vertrauten voller Überraschung.

„Wie sollten wir sonst ihr Geheimnis erlernen?“ fragte sie.

„Durch Übernahme eines Nortaghi-Bewußtseins“, antwortete Simsing.

„Übernahme? Durch wen?“

Simsins eiförmiger Körper wippte auf den acht elastischen Beinen auf und ab. Er befand sich sichtlich in einem Zustand erwartungsvoller Erregung.

„Es gibt in der gesamten Galaxis Sethdepot nur einen einzigen Geist, der die Übernahme eines fremden Bewußtseins ohne schädliche Nebenwirkung überstehen könnte, Ipotheape“, erklärte der Anxime.

„Welcher Geist ist das?“

„Das fragst du, um mich zu verspotten, Ipotheape“, behauptete Simsing. „Welcher Geist könnte es sein? Doch nur der deine!“

*

Mit einemmal war sie zwei Personen. Die eine war aus dem Intellekt des Heels hervorgegangen und beherrschte seit langen Jahren den Androidenkörper, die andere bestand aus dem Bewußtsein des Nortaghi. Während der Bewußtseinsübernahme war sie für den Bruchteil einer Sekunde ohne Besinnung gewesen. Als sie wieder zu sich kam, wurde ihr schlagartig klar, in welch entsetzlicher Gefahr sie sich befand. Was, wenn der Geist des Nortaghi kräftiger war als der des Heels? Einen gräßlichen Augenblick lang sah sie sich am Ende ihrer Laufbahn, die Schöpferin der Ordnung, bezwungen vom Bewußtsein des Fremden!

Unbarmherzig schlug sie zu. Die Verwirrung des Nortaghi-Bewußtseins kam ihr zu Hilfe. Noch wußte es nicht, wie ihm geschehen war. Bevor es sich orientieren konnte, traf es Seth-Apophis' mentaler Schlag und machte es ein für allemal zur nachgeordneten Komponente des geistigen Konglomerats. Seth-Apophis atmete auf. Sogleich aber erwachte ihr Mißtrauen. Warum hatte Simsing sie nicht gewarnt? Er hätte wissen müssen, daß die Übernahme eines fremden Bewußtseins mit einem Risiko verbunden war. War es seine Absicht gewesen, daß sie die Kontrolle verlieren sollte? Der Warninstinkt des Raubtiers, für den sie in den vergangenen Jahrzehnten kaum Verwendung gehabt hatte, wurde wieder aktiv. Von jetzt an würde sie Simsing scharf beobachten. So nahm sie es sich vor, aber der Anxime ließ mit keinem Anzeichen erkennen, daß er etwas anderes war als ihr getreuer Diener.

Das Wissen der Nortaghi stand ihr nun zur Verfügung. Sie blickte in eine neue Welt, von deren Existenz sie bisher nichts geahnt hatte. Sie erkannte die ungeheuren Kräfte, die dem Bewußtsein innewohnten Kräfte von derselben Struktur wie jene, die der Sender für die Untermalung seiner Botschaft mit suggestiven Impulsen verwendete. Sie sah sich in einer völlig neuen Position. Vieles, wozu sie bisher der Hilfe der Anximen bedurft hatte, würde sie von nun an selbst verrichten können. Ihr schwebte vor, wie sie kraft ihres Geistes die Strahlung des Senders beeinflußte, sie bündelte oder fächerte, je nach dem wie es die Lage erforderte.

Daß der Nortaghi mit seinem Bewußtsein auch das Leben verloren hatte, bedeutete ihr nichts. Allerdings hatte sie nicht damit gerechnet, daß die Nortaghi-Delegation nach ihrem verschollenen Mitglied zu suchen beginnen würde. Dadurch entstand beträchtliche Unruhe. Auch durch eine entsprechend formulierte Mentalbotschaft, die Seth-Apophis durch den Psi-Schirm abstrahlen ließ, waren sie nicht zu besänftigen. Die Schöpferin der Ordnung hatte daraufhin eine längere Unterredung mit Simsing, die offenbar ganz in ihrem Sinn verlief; denn kurze Zeit später begannen die Anximen mit einer Reihe von Vorbereitungen, die schließlich dazu führten, daß Seth-Apophis sich die Bewußtseine sämtlicher

sieben verbleibenden Nortaghi einverleibte. Die Störenfriede waren damit beseitigt, und Seth-Apophis hatte sich - was sie allerdings erst später erkannte - in ein Wesen höherer Ordnung verwandelt. Neun Bewußtseine machten nunmehr ihre Person aus. Aber das erste, das aus dem winzigen Gehirn des Heels hervorgegangen war, besaß nach wie vor die Dominanz. Für Seth-Apophis gab es keine Identitätsprobleme.

*

Jahrhunderte vergingen.

Von den Anximen lebte nur noch Sims. Schon längst hatte Seth-Apophis alles Mißtrauen ihm gegenüber vergessen. Er war noch immer ihr Berater und Vertrauter, obwohl sie keines Rates mehr bedurfte. Tausende von Bewußtseinen und Bewußtseinssplittern lebten in ihr. Von jeder Art Fremdwesen, die ihr begegnete, hatte sie sich Bewußtseinsteile angeeignet, ohne daß das betreffende Wesen dies bemerkte und sich auf diese Art jederzeit aktivierbare Agenten geschaffen.

Noch immer war Seth-Apophis ihrem Beinamen nicht gerecht geworden. Die Explosion im Inneren des galaktischen Kerns dauerte mit unverminderter Wucht an. Die vordersten Schockfronten hatten inzwischen nicht nur Sethdepot, sondern auch die Nachbargalaxie Hedropoon durchdrungen. Berechnungen, die Seth-Apophis mit Hilfe des in ihrem Verstand versammelten Wissens angestellt hatte, wiesen darauf hin, daß etliche Jahrtausende verstreichen würden, bevor dem chaotischen Feuer der kosmische Brennstoff ausging. Aber selbst wenn die Explosion endlich erloschen war, mußte noch geraume Zeit vergehen, bis die letzten Schockwellen sich totgelaufen hatten. Bleiben würde jedoch eine, durch die Explosion ausgelöste, langsam ablaufende Expansion der Galaxis. All das aber ließ die Völker der Galaxis Sethdepot in ihrem unerschütterlichen Glauben an Iphoreape, die Schöpferin der Ordnung, nicht wanken. Immer wieder besänftigt von ihren Abgesandten, die auf Aitheran im Abglanz der Mächtigen wohnten, waren sie fest davon überzeugt, daß das Ende des Chaos nur noch eine kurze Zeitspanne entfernt sei.

Aitheran war eine einzige Stadt.

Das Klima wurde künstlich reguliert. Wasser- und Grünflächen entsprachen nicht mehr der ursprünglichen Topographie des Planeten, sondern waren da angelegt worden, wo die nach Milliarden zählende Bevölkerung ihrer bedurfte. Nur zwei Oberflächendetails waren aus der Vergangenheit erhalten geblieben. Auf Simsins inständige Bitten hatte Seth-Apophis das Raumschiff der Anximen zum Denkmal erklärt. Es war präpariert worden, damit ihm die Kräfte der Natur nichts anhaben konnten, und stand noch immer an derselben Stelle, an der es vor vielen Hunderten von Jahren gelandet war. Auch die große Steinplatte mit dem Monolithen hatte die Urbanisierung des Planeten überlebt. Sie besaß keinen Denkmalstatus - niemand hätte gewußt, woran sie erinnern sollte. Aber sie war von einem Energieschirm umgeben, der sich weit in die Höhe wölbte. Eine psionische Komponente des Schirmes warnte den Ahnungslosen, der Barriere nicht zu nahe zu kommen. Wer die Warnung mißachtete, den traf eine energetische Entladung, die seine Körpersubstanz atomisierte. Seth-Apophis legte Wert darauf, daß ihr Geheimnis gewahrt blieb.

In ganz seltenen Fällen war es zu Unruhen unter Völkern gekommen, die den besänftigenden Botschaften ihrer Abgesandten nicht mehr glauben wollten. Dabei handelte es sich zumeist um solche, deren Heimatwelten trotz des unerschütterlichen Glaubens an die Macht der Schöpferin der Ordnung von einer Schockfront getroffen worden waren und ernsthaften Schaden genommen hatten. Zornig bezichtigten sie nicht nur ihre Gesandten, sondern auch Seth-Apophis des Betrugs. Das Wesen mit dem Multibewußtsein wäre davon wohl kaum beeindruckt gewesen; denn was bedeuteten schon ein paar Zivilisationen

gegenüber mehreren tausend? Aber es bestand die Gefahr, daß die Unzufriedenen sich anderen Völkern mitteilten und in Sethdepot verbreiteten, Ipotheape sei gegen die kosmische Gefahr machtlos. Dazu durfte es nicht kommen.

In einer Aufwallung unbeherrschten Ärgers ließ Seth-Apophis die geballte Kraft ihrer Bewußtseine auf die Strahlung des Psi-Senders einwirken. Ihre Absicht war, den Aufsässigen eine Botschaft zukommen zu lassen, die sie auf der Stelle zur Räson bringen sollte. Von Frevel und Verruchtheit war darin die Rede, von Undankbarkeit und Auflehnung gegen die kosmische Macht, von Strafe und Verdammnis. Das Resultat ihrer Anstrengungen war jedoch ganz anders, als sie es sich vorgestellt hatte. Noch während sie sich auf die Strahlung des Senders konzentrierte und den Hypersignalen ihre dem Ärger entsprungenen Gedankenimpulse aufzuprägen versuchte, fühlte sie sich von einem gewaltigen Sog ergriffen, der sie mitzureißen drohte. Sie stemmte sich dagegen, aber der Einfluß war zu mächtig. Die gewohnte Umgebung verschwamm vor ihren Augen. Für den Bruchteil einer Sekunde wurde es finster; aber noch bevor der Schreck über das Unbegreifliche seine volle Wirkung entfalten konnte, erhellte sich die Szene wieder, und es bot sich ihr ein Anblick, wie sie ihn nie zuvor wahrgenommen hatte.

Sie schwebte hoch über einer vom Sonnenschein bedeckten Landschaft. Unter ihr breiteten sich Wälder, Seen, dicht mit Gebäuden bepackte Siedlungsflächen und das riesige, eintönige Areal eines Raumhafens. Deutlich nahm sie das Gemurmel vieler Millionen von Bewußtseinen wahr. Sie lauschte den fremden Gedanken und erkannte, daß ihnen Zorn und Verzweiflung innewohnten - Verzweiflung über die Hilflosigkeit, mit dem die Zivilisation dieses Planeten den kosmischen Gefahren ausgeliefert war, Zorn auf das unbekannte Wesen, das ihnen Rettung versprochen hatte und tatenlos zusah, während ihre Welt von schweren Raumböben heimgesucht wurde. Erstaunt, fast fassungslos erkannte Seth-Apophis, daß eine unerklärliche Verkettung von Umständen sie aus dem goldenen Palast auf die Heimatwelt eines der aufsässigen Sternenvölker versetzt hatte. Ihr Versuch, die Gedanken ihres Ärgers in die Strahlung des Mentalsenders einfließen zu lassen, hatte einen gänzlich unerwarteten Effekt bewirkt. Anstelle der Strafbotschaft war sie selbst zum Ort der Unruhe befördert worden.

Die Ratlosigkeit fiel von ihr ab. Sie war stets auf der Suche nach Methoden, die dem Ausbau und der Stützung ihrer Position dienten. Hier war sie einem neuen Phänomen auf die Spur gekommen. Kaum auszudenken, welche Macht sie würde ausüben können, wenn es ihr tatsächlich gegeben war, sich kraft ihres Wunsches zeitverlustfrei durch die Weite des Alls zu bewegen.

Sie nahm zur Kenntnis, daß sie ihren Körper zurückgelassen hatte. Er befand sich im goldenen Palast. Der Gedanke, daß ihre leibliche Hülle, vom Konglomerat der Bewußtseine verlassen, besinnungslos auf dem Thronsessel kauerte, erfüllte sie mit Unruhe. Sie war wehrlos. Wenn dem Körper etwas zustieß, war ihr der Rückweg versperrt. Vorsichtig tasteten sich ihre Gedanken durch den raunenden Mentaläther. War sie wirklich von ihrem physischen Dasein abgeschnitten? War das Gehirn im Schädel des Androiden in diesen Augenblicken ein toter, leerer Behälter?

Erleichterung stieg in ihr auf, als sie das schwache Echo der tastenden Impulse empfing. Sie hatte Verbindung mit ihrem Körper hergestellt. Er war nicht leblos. Er funktionierte wie sonst - unter der Leitung jenes Teils des Bewußtseinskonglomerats, der die Reise quer durchs All nicht mitgemacht hatte. Sie war an zwei Orten zur gleichen Zeit! Falls Sims in diesem Augenblick den Thronsaal betrat, würde er nicht wissen, daß er vor einem Wesen stand, das sich gleichzeitig Tausende von Lichtjahren entfernt auf der Welt eines der aufsässigen Sternenvölker befand.

Derart beruhigt, machte Seth-Apophis sich an die Arbeit. Die Drohungen, die die psionische Botschaft des Senders hatte übermitteln sollen, goß sie nun direkt über die Bewußt-

seine der Widerspenstigen aus. Sie spürte, wie das Raunen der Gedanken ins Stocken geriet. Die Wesen auf der Welt unter ihr erstarrten vor Schreck, als die übermächtige Mentalstimme in ihren Bewußtseinen hörbar wurde. Sie erkannten, daß sie kleingläubig gewesen waren. Sie flehten um Vergebung und gelobten Seth-Apophis ewigen Gehorsam. All dies glaubten sie, aus freiem Willen und eigener Erkenntnis zu tun. Denn sie wußten nicht, daß der Botschaft eine kräftige hypnosuggestive Komponente beigemischt war.

Als Seth-Apophis geendet hatte, wollte sie nach Aitheran zurückkehren. Sie war neugierig zu erfahren, wie sich der Transportprozeß abspielen würde, und empfand Enttäuschung, als sie plötzlich und ohne Übergang die vertraute Umgebung des Thronsaals wieder vor sich sah. Sie saß auf dem mit kostbaren Polstern belegten Sitz. Niemand hatte den Saal während ihrer Abwesenheit betreten. Sanfte, einschmeichelnde Musik erfüllte die Weite des verschwenderisch ausgestatteten Raumes. Wiederum hatte es nur ihres Wunsches bedurft, sie von einer weit entfernten Welt zurück nach Aitheran zu versetzen.

Eine Zeitlang spielte sie mit dem Gedanken, sofort einen weiteren Versuch zu unternehmen. Sie mußte in Erfahrung bringen, ob der erstaunliche Effekt reproduzierbar war. Außerdem galt es zu ermitteln, welche Rolle der Mentalsender bei dem Transportvorgang spielte. War er unerlässlich, oder konnte sie den mental-telekinetischen Vorgang auch ohne sein Zutun aktivieren? Aus dem Experiment wurde jedoch nichts. Sie spürte eine unerklärliche Schwäche, ganz so, als hätte die Reise durch das All von ihren körperlichen Kräften gezehrt. Oder als wäre auf der Welt, deren Bewohnern ihre Strafpredigt gegolten hatte, ein Teil ihrer energetischen Substanz zurückgeblieben. Sie würde nachforschen müssen, wie es zu dieser eigenartigen Schwächung gekommen war - aber nicht jetzt.

Am Abend suchte Sims in sie auf, um ihr über die Ereignisse des Tages zu berichten.

„Eines ist besonders bemerkenswert, Ipoterape“, erklärte er. „Das Volk der Unquitor, das sich gestern noch wie eine Bande hirnverbrannter Rebellen benahm, sendet dir durch seine Gesandten eine Ergebenheitsbotschaft und versichert dich seiner unablässigen Treue. Ich weiß nicht, wie ich das erklären soll...“

„Ich weiß davon“, fiel ihm Seth-Apophis ins Wort. „Du brauchst deinen Verstand damit nicht zu belasten.“

WANDLUNG

„Jetstrahl“ hatte Seth-Apophis das Phänomen genannt, das es ihr erlaubte, körperlos durch das Universum zu reisen und ihren Einfluß überall da wirksam werden zu lassen, wo es ihr angebracht schien. Im Lauf der Jahre stellte sie Hunderte von Experimenten an, um das Prinzip des Jetstrahls bis in die letzte Kleinigkeit zu erfassen und seine Anwendung immer weiter zu verfeinern.

Der psionische Energiegehalt der von ihm ausgestrahlten Botschaft diente dem Jetstrahl als „Zünder“, der den Transportprozeß in Gang setzte. Seth-Apophis ermittelte frühzeitig, daß die Psienergie der Botschaft nicht etwa einmalig oder unabdingbar war. Es konnte jedes beliebige psionische Potential, solange es genügend Energie zum Inhalt hatte, für die Aktivierung des Jetstrahls verwendet werden. Die für den eigentlichen Transportprozeß erforderliche Leistung wurde dem mentalen Reservoir des Bewußtseinskonglomerats entnommen. Damit erklärte sich Seth-Apophis die Müdigkeit, die sie stets nach der Rückkehr von einer Jetstrahl-Reise empfand. Daß sie sich darin täuschte, erkannte sie erst später.

Der Jetstrahl ließ sich auf zweierlei Weise einsetzen: gebündelt oder gefächert. Mit Hilfe des gebündelten Strahls erreichte Seth-Apophis ein bestimmtes Ziel, zum Beispiel einen Planeten, einen bestimmten Punkt des Planeten oder sogar ein einzelnes Individuum. Der gebündelte Jetstrahl entwickelte sich bald zu ihrem wirkungsvollsten Instrument bei der

Rekrutierung von Helfern, die sie gewann, indem sie ihnen einen Teil des Bewußtseins entzog. Der gefächerte Jetstrahl gab ihr die Möglichkeit, die Mentalsensoren ihres Vielfachbewußtseins über große Raumvolumina auszubreiten. Auf diese Weise war sie in der Lage, ganze Raumsektoren nach sensorischen Eindrücken aller Art abzugrasen - so zum Beispiel aufrührerische Tendenzen der Satellitenvölker frühzeitig zu erkennen oder den Kurs intragalaktischer Schockfronten zu bestimmen.

Im großen und ganzen war also der Einsatz des gebündelten Jetstrahls ein Vorgang, bei dem Seth-Apophis Aktivität entwickelte: Sie übte Einfluß aus, brachte Einzelwesen oder ganze Völker unter ihre Botmäßigkeit, bewirkte Verschiebungen der Machtkonstellation und dergleichen mehr. Bei der Anwendung des gefächerten Strahls dagegen verhielt sie sich passiv: Sie lauschte. Der Lauschprozeß spielte sich überlichtschnell ab; ein Ereignis, das sich in Hunderten von Lichtjahren Entfernung abspielte, wurde von Seth-Apophis ohne meßbaren Zeitverlust wahrgenommen. Da Seth-Apophis selbst sich jedoch im vierdimensionalen Kontinuum aufhielt, das den Gesetzen der allgemeinen Relativität unterliegt, ergaben sich hieraus des öfteren Schwierigkeiten. Die kausale Zuordnung zweier räumlich voneinander getrennter Ereignisse war nicht mehr möglich. Es geschah mehr als einmal, daß ein Planet von der Schockfront, die Seth-Apophis vorhergesagt hatte, verschont blieb, während ein anderer, der scheinbar „hinter“ der Front lag, schwere Verwüstungen erlitt. Später löste Seth-Apophis dieses Problem auf denkbar einfache Weise, aber bis dahin sollten noch ein paar Jahrhunderte vergehen.

Mit den Fähigkeiten, die der Jetstrahl der Schöpferin der Ordnung verlieh, waren die Gesandtenkolonien auf Aitheran überflüssig geworden. Milliarden von Wesen aus fast allen raumfahrenden Zivilisationen der Galaxis Sethdepot wurden nicht mehr gebraucht. Seth-Apophis entledigte sich der unnütz Gewordenen auf elegante Art und Weise: Sie verzichtete darauf, für verstorbene Gesandte Ersatz anzufordern. Wenn auch die Lebensdauer vieler Spezies Hunderte von Jahren betrug, so verwaiste doch eine Gesandtschaft nach der anderen, Stadtteile zerfielen und wurden von der Natur nach einer Pause von mehr als eintausend Jahren wieder mit Beschlag belegt und die Hektik, die bisher auf Aitheran geherrscht hatte, legte sich allmählich. In einigen Fällen allerdings half Seth-Apophis der Natur nach. Es gab etliche unter den Gesandten, die über besonderes Wissen oder nützliche Fähigkeiten verfügten. Diese zog die Schöpferin der Ordnung aus dem Verkehr, indem sie ihr Bewußtsein übernahm. Infolgedessen wuchs die Zahl der Bewußtseine und Bewußtseinssplitter, die sie in ihrer Mentalsphäre gespeichert hatte, auf mehr als dreißtausend.

*

Manchmal machte ihr das geistige Potential, das sie mit sich herumtrug, Schwierigkeiten. In solchen Augenblicken wurde ihr deutlich, daß sie mit der Übernahme weiterer Bewußtseine nicht unbegrenzt fortfahren könne, daß ihre Kapazität möglicherweise jetzt schon überschritten sei. Darüber beriet sie sich mit Sims in; aber der uralte Anxime kannte kein Mittel, mit dem ihr hätte geholfen werden können.

Die Möglichkeit, Bewußtseine abzustoßen, gab es nicht. Was sie einmal in sich aufgenommen hatte, blieb in ihr. Das Wissen, das sie sich aufgeladen hatte, wurde nun zur Last. Sie meinte, es müsse sich eine Lösung finden lassen, die etwas mit der Wirkungsweise des Jetstrahls zu tun hatte. Beim Einsatz des Jetstrahls spaltete sich die Menge der Bewußtseine, die in ihr wohnte - ein Teil ging mit auf die Reise, der Rest blieb mit dem Körper zurück. Sie hatte mittlerweile gelernt, die Aufteilung zu kontrollieren, so daß sie von Fall zu Fall darüber entscheiden konnte, welcher Bruchteil der Gesamtsubstanz die Jetstrahl-Reise mitmachte. Die Lösung, die ihr vorschwebte, hatte damit zu tun, daß sie

mit Hilfe des Strahls etliche tausend gespeicherte Bewußtseine fortschickte und ihnen die Rückkehr verweigerte. Weiter war sie in ihren Überlegungen noch nicht gekommen. Sie würde experimentieren müssen.

Sie hatte sich, obwohl der synthetische Androidenkörper der Ruhe kaum bedurfte, den Tag so eingerichtet, daß ihr ein paar Stunden der Entspannung und des Nichtstuns blieben. Sims in verabschiedete sich gewöhnlich kurz nach Sonnenuntergang. Dann zog sie sich in einen Raum zurück, der tief unten in dem riesigen Gebilde lag, das einst den Verkünder beherbergt hatte und jetzt den Namen der goldene Palast trug. Niemand wußte, wo sich das kleine, mit primitiver Behaglichkeit ausgestattete Gemach befand.

Das Bedürfnis, sich in ein Versteck zurückzuziehen, war ein atavistisches Relikt, das aus dem Instinktverhalten des Heels auf sie überkommen war. Das wußte sie. Es störte sie nicht. Lange Jahre hindurch hatte sie mit aller Kraft versucht zu unterdrücken, was sie an ihr früheres Dasein erinnerte. Es war ihr nicht gelungen. Spuren des Heels blieben an ihr haften. Ein kleiner Teil ihrer selbst würde bis in alle Ewigkeit das niedrige, übelriechende, aasfressende Tier bleiben. Sie hatte sich damit abgefunden. Manchmal fragte sie sich, ob ihr unbezähmbarer Drang, immer mehr Macht an sich zu reißen, von dem Bedürfnis ausgelöst würde, ihre niedere Herkunft zu kompensieren. Sie war sich ihrer Sache nicht sicher.

Sie machte es sich auf einer niederen Liege bequem und löschte das Licht. Sie ließ den Gedanken freien Lauf und starre mit offenen Augen in die Finsternis, bis die Müdigkeit sich über sie senkte.

„Hörst du mich?“ flüsterte sie.

Ein kleiner Fleck milchiger Helligkeit schwebte in der Finsternis, blähte sich auf und wurde zu einem kugelförmigen Schädel mit zwei großen Augen, einer Nasenscharte und einem Mund, dessen Lippen aus eingekerbter Hornmasse bestanden.

„Wer bist du?“ fragte Seth-Apophis.

„Du kennst mich nicht mehr?“ höhnte der bleiche Schädel. „Mein Name tut nichts zur Sache. Ich war einer, der sich von deinen glatten Lügen verführen ließ, ein Abgesandter von Dolghan. Du erfährst, daß ich das Wissen besaß, mit dem man Materie aus Energie erzeugen kann. Du wolltest es besitzen, also nahmst du mir den Teil meines Bewußtseins, in dem die Kenntnisse verborgen waren. Als Bewußtseinsfragment bin ich in dir enthalten. Als Körperfragment erscheine ich in deinen Alträumen ...“

Ein grausiges Lachen quoll aus dem hörnernen Mund. Dann erlosch die Erscheinung.

„Erinnerst du dich an mich?“ zischte es im Hintergrund des Raumes.

Seth-Apophis fuhr herum. Ein seltsam verkrümmtes, mehrfach gegliedertes Gebilde glitt langsam auf sie zu. Sie erkannte das gelblich-rote Exoskelett der Tupral. Sechs solcher Arme besaßen sie. Die drei asymmetrisch angeordneten Greifscheren klapperten, als sie mit den Spitzen aufeinander trafen. Für Seth-Apophis entstand der groteske Eindruck, sie seien der Mund, der zu ihr sprach.

„Ich gehörte einst einem, der mehr über die Prinzipien der Hyperphysik wußte, als für ihn gut war. Du wolltest erfahren, wie man aus diesem Kontinuum Türen zum Hyperraum aufstößt, also nahmst du ihm einfach einen Teil seines Bewußtseins.“

In der Nähe der Tür erschien ein rötlicher Schimmer.

„Siehst du mich ...“

„Hörst du mich ...“

„Erinnere dich nur ...“

Von allen Seiten strömten sie auf sie ein, Körperbruchstücke aller Spezies, die je auf Aitheran vertreten gewesen waren und die vom Diebstahl der Bewußtseinstüle nichts gemerkt hatten: Arme, Beine, Schädel, Füße, Rückenpanzer, Gelenke, Augen, Ohren, Fühler, Tentakel. Jedes Bruchstück verkörperte ein Bewußtseinsfragment, das sie an sich

genommen hatten. Sie schwirrten um sie herum, zischten, schrieen, pfiffen und heulten, bis Seth-Apophis mit gellendem Schreckensschrei in die Höhe fuhr. Der akustische Servo reagierte. Die Beleuchtung flammte auf. Die Erscheinungen waren verschwunden.

Sie zitterte am ganzen Körper. Der Schweiß stand ihr auf der Stirn. Sie wußte nicht, ob sie einen Alptraum gehabt oder den grausigen Aufmarsch der Körperfragmente in Wirklichkeit erlebt hatte. Aber eines war ihr klar: Die Überlastung ihrer Bewußtseinssphäre war zu einem Problem geworden.

*

Das Schicksal aber wollte es, daß noch ein paar Jahrhundertausende vergehen sollten, bis das Problem der Bewußtseinsstauung endgültig gelöst wurde. Vorerst gab es andere Dinge, um die die mächtige Seth-Apophis sich zu kümmern hatte. Nach ihrem kometenhaften Aufstieg, schien es, folgte nun eine Strecke, auf der sie sich jeden Schritt mühsam erkämpfen mußte.

Eines Tages trat Sims in vor sie hin.

„Meine Zeit neigt sich dem Ende zu, Ipotherape“, sagte er unterwürfig. „Ich habe dir weit über eintausend Jahre treu gedient. Ich hoffe, meine Dienste sind es dir wert, daß du mir einen kleinen Gefallen erweist.“

„Du darfst mich nicht verlassen, Sims in“, erklärte Seth-Apophis. „Du bist der einzige, dem ich vertraue. Ich brauche dich.“

Die Augen des Anximen leuchteten geschmeichelt.

„Deine Macht ist groß, Ipotherape. Aber gegen diesen einen kommst du nicht an: gegen den Tod. Ich spüre, wie er in meinem Leib wühlt. Glaub mir: Morgen um diese Zeit gibt es Sims in nicht mehr.“

Schmerz zeigte sich in Seth-Apophis' Miene; aber er war gespielt. Es würde ihr schwer fallen, ohne Sims in auszukommen. Mit persönlicher Zuneigung hatte das nichts zu tun. Sie war an ihn gewöhnt. Ohne ihn würde sie sich ihr Leben anders einrichten müssen. Es war Bequemlichkeit, die es ihr schwer machte, den Alten gehen zu lassen.

„Nenne deinen Wunsch, und ich werde ihn dir erfüllen“, sagte sie.

„Ich möchte meine letzte Stunde an Bord des Raumschiffs verbringen, das Virwen einst gesteuert hat“, antwortete Sims in. „In der Kommandozentrale möchte ich mich zur Ruhe betten, und dort soll mein Körper sich auflösen.“

Virwen - wie lange war es her, seit sie diesen Namen das letzte Mal gehört hatte? Ein eigenartiges Gefühl beschlich sie. Was bewog Sims in dazu, die Erinnerung an seinen Kommandanten zu wecken?

„Es soll geschehen, wie du es wünschst“, sagte sie. „Ich werde dafür sorgen, daß niemand die Stätte deiner letzten Ruhe entweiht.“

Sims in ließ die Beine einknicken und schleifte den Leib am Boden entlang. Das war die Geste absoluter Ehrerbietung.

„Die Himmel sollen deinen Namen rühmen, Ipotherape“, rief er, „und das Glück der Anximen sei mit dir auf allen deinen Wegen.“

Mit diesen Worten wandte er sich um, verließ den Thronsaal und wurde niemals mehr gesehen. Aber es war dafür gesorgt, daß er Seth-Apophis für immer in Erinnerung bleiben sollte.

An diesem Abend, als die Mächtige sich wie üblich in ihre geheime Kammer zurückzog, fand sie auf dem Tisch, der neben der Liege stand, ein kleines, kastenförmiges Behältnis. Sie musterte es verwundert. Sie konnte sich nicht erklären, wie es hierher gekommen war. Noch während sie es ansah, ertönte aus dem Innern des Kastens ein surrendes Ge-

räusch. Ein Deckel klappte auf, und eine Stimme begann zu sprechen. Verblüfft erkannte sie die Modulation, deren Simsins Übersetzermechanismus sich bedient hatte.

„Wir Anximen“, begann die Stimme, „sind Meister der Mikrobiologie. Auf mechanische Technik verstehen wir uns nicht gut. Das Gerät, aus dem du meine Stimme hörst, ist eines unserer herkömmlichen Aufzeichnungsinstrumente. Primitiv, nicht wahr? Ich benutze es, um zu demonstrieren, daß es technischen Genies nicht bedarf, eine mörderische Teufelin wie dich in die Hölle zu schicken.“

Seth-Apophis erstarrte. War es wirklich der treue, zuverlässige Simsins, der zu ihr sprach?

„Du staunst?“ fuhr die Stimme fort. „Oh ja, ich durchschaute dich seit jenem Augenblick, als du uns höhnisch erklärtest, es gäbe kein Gegengift, mit dem Virwen gerettet werden könnte. Seitdem gab es für mein Dasein nur noch einen Zweck; die Rache. Gewiß, ich hatte Tausende von Möglichkeiten, dich zu töten. Du vertrautest mir, von kurzen Zeitabschnitten abgesehen, in denen dein Mißtrauen erwachte. Aber wäre das Rache gewesen? Nein. An deiner eigenen Machtgier solltest du sterben, deine Ichsucht sollte dich töten, nicht schnell und ohne Aufhebens, sondern langsam und qualvoll. Ich eröffnete dir das Geheimnis der Unsterblichkeit deines Körpers. Wie entsetzlich muß es für dich sein, zu erkennen, daß dir seine Langlebigkeit nichts nützt. Der Tod ereilt dich, lange bevor der Androidenkörper verbraucht ist.“

Du hast geraubt und gemordet, um deine Macht zu vergrößern. Du bist in die letzten Geheimnisse der Wissenschaft eingedrungen, um immer mehr Völker unter deinen Willen zu zwingen. Du hast das Wissen niemals um seiner selbst willen gesucht, sondern als Mittel zur Selbstverherrlichung. Nur so konnte es geschehen, daß dir gewisse Dinge entgingen.

Ist dir nicht aufgefallen, daß du noch immer nicht weißt, wo das Volk der Anximen seinen Sitz hat? Daß im Lauf von mehr als eintausend Jahren kein einziger anxiimischer Gesandter je nach Aitheran kam? Damals, als wir auf deinen Befehl den Sender des Verkünders umbauen mußten, konstruierten wir eine Botschaft, die gewisse, nur wenigen Intelligenzen verständliche Symbole enthält. Demjenigen, der sie nicht zu deuten versteht, fallen sie nicht auf - wie sich an dir selbst beweisen läßt. Aber seit jenem Tag wissen die Anximen, daß hier eine Falle auf sie wartet, der sie aus dem Weg gehen müssen. Und so, wie mein Volk es weiß, gibt es andere Völker, die begriffen haben, daß auf Aitheran die Gefahr lauert. Gib ihnen Zeit, Teufelin, und sie werden ihre Kräfte vereinen und dich in die Hölle jagen.

Vielleicht aber erlebst du diesen Zeitpunkt nicht mehr. Ich durfte meine Rache nicht einem einzigen Mechanismus anvertrauen, ich mußte wenigstens zwei Prozesse in die Wege leiten. Bringt dich der eine nicht um, dann tötet dich der andere. Über die zweite Methode sage ich dir nur so viel, daß du sie durch deine eigene Unersättlichkeit in Gang gesetzt hast. Oh, glaube mir: Das Schicksal hat einen ausgeprägten Sinn für Ironie. Ich bin es, der dafür gesorgt hat, daß die Dinge den Verlauf nehmen, der dich deinem tausendfach verdienten Ende zuführt. Aber für die Qual deines Todes bist nur du selbst verantwortlich.“

Ein leises Knistern drang aus dem Kasten, Simsins Gelächter.

„Und damit verabschiedet sich von dir für immer dein stets getreuer ...“

Seth-Apophis hob das Behältnis auf und schleuderte es voller Wucht gegen die Wand. Es zersprang mit klirrendem Geräusch. Ein halblautes Schnarren ertönte, als sei eine metallene Feder gesprungen. Dann war es still.

In dieser Nacht fiel das anxiimische Raumschiff, das ursprünglich als Denkmal bis in alle Ewigkeit hatte überdauern sollen, einer Explosion zum Opfer.

*

Zwei Erkenntnisse ergaben sich für Seth-Apophis aus dem Erlebnis dieser Nacht. Ihr Mißtrauen war ein zuverlässiger Instinkt, dem sie niemals die Beachtung verweigern durfte. Mehr als einmal hatte es sie vor Sims in gewarnt; stets hatte sie die Warnung zurückgewiesen. Wozu brauchte sie, die Zivilisierte, die unkontrollierbaren Signale des Unterbewußtseins? So hatte sie gedacht. Jetzt war sie eines Besseren belehrt.

Zweitens: Sie mußte Vorkehrungen treffen, um sich derer zu erwehren, die durch die geheimen Symbole der Mentalbotschaft angelockt wurden. Es galt, den Sender sofort stillzulegen, so daß seine Nachricht nirgendwo mehr empfangen werden konnte, und Fallen einzurichten, die dem fremden Gegner zum Verhängnis wurden, falls er es tatsächlich wagte, die Hand nach der Schöpferin der Ordnung auszustrecken.

Sie ging systematisch vor. Zuerst wurde der Sender abgeschaltet. Nur ein einziger Block von Aggregaten blieb noch in Betrieb: jener, der Energie aus der Sonne sog und sie in psionisches Potential verwandelte. Damit war gewährleistet, daß sie den Jetstrahl jederzeit einsetzen konnte. Ihre Hilfsvölker, deren es in Sethdepot inzwischen mehrere tausend gab, wurden sorgfältig katalogisiert: nach Stand der technologischen Entwicklung, nach Spezialgebiet und nach Ergebenheit. Mit Hilfe des Jetstrahls bewegte sie die Satellitenzivilisationen dazu, aufwendige Expeditionen auszurüsten und die Sternenfelder der Galaxis zu durchforschen. Die Expeditionen wußten nicht, wonach sie suchten. Sie waren jedoch gehalten, in regelmäßigen Abständen ausführliche Berichte abzugeben, aus denen Seth-Apophis entnehmen konnte, ob etwas Brauchbares gefunden worden war.

Auf diese Weise erarbeitete sie eine Reihe von Prinzipien, die sie ihrem Frühwarn- und Abwehrsystem zugrunde zu legen gedachte. Es gab zahlreiche Methoden, mit denen ein potentieller Angreifer abgelenkt, unschädlich gemacht oder vernichtet werden konnte. Aber je intensiver sich Seth-Apophis mit ihren Hilfsvölkern beschäftigte, desto offensichtlicher wurde ihr, daß es eine Kategorie hyperenergetischer Phänomene gab, über die selbst in den am weitesten fortgeschrittenen Zivilisationen weitgehende Unkenntnis bestand, und es schien ihr ratsam, eben aus dieser Kategorie die Mechanismen zu nehmen, die ihrem Sicherheitsnetz ein Maximum an Wirksamkeit verleihen sollten. Das Wissen um die Gesetze der psionischen Kräfte schien im Universum nicht weit verbreitet - kaum daß hier oder da eine Spezies von der Natur mit psionischen Fähigkeiten über das normale Funktionieren des Verstandes hinaus ausgestattet war.

Psi-Kräfte waren es also, auf die Seth-Apophis sich bei der Abwehr des unbekannten Gegners verlassen wollte. Ihre Fallen würden sein Bewußtsein verwirren, ihm Dinge vorgaukeln, die es nicht gab, und ihn ins Verderben locken. Die erforderliche Psi-Energie mußte aus natürlichen Quellen bezogen werden. Synthetische Herstellung hätte einen technischen Aufwand erfordert, der dem Angreifer womöglich aufgefallen wäre. Schon früh konzentrierte sich Seth-Apophis' Interesse auf ein kleines, am Rand des zivilisatorischen Entwicklungsstroms dahinvegetierendes Völkchen, das sich für die Funktion des Fallenwärters in idealer Weise eignete. In physischer Hinsicht war die Spezies von der Natur vernachlässigt worden. Der Leib hatte die Form eines gedrungenen Schlauches, der beidseitig in einer stumpfen Rundung endete. Es gab zwei Extremitäten, die wahlweise als Greifarme und Fortbewegungswerzeuge verwendet wurden. Dafür besaßen die Schlauchwesen ein erstaunlich ausgeprägtes psionisches Potential, das sie jedoch nicht zielbewußt einsetzten. Es gab einzelne Fälle paranormaler Begabung und Aktivitäten, aber meistens verwendeten diese Wesen ihre Fähigkeiten nur zur Schaffung von Traumwelten, in die sie sich aus dem trostlosen Alltag zurückzogen. Die Oberfläche ihrer Heimatwelt war eine blühende Landschaft. Seth-Apophis hatte endlich die idealen Fallenwärter gefunden. Sie gab diesen Wesen den Namen „Carmena“.

Aufgrund ihrer Anatomie konnten die Carmena niemals eine bedeutende Technik entwickeln. In ihrer unkomplizierten Lebensweise konnte diese Lebensform viele Millionen Jahre alt werden.

Die Präparierung der Schlauchwesen durch Seth-Apophis geschah behutsam und gründlich. Seth-Apophis ließ in einem Jahrtausende währenden Prozeß die beiden Sonnen des Heimatsystems der Carmena miteinander verschmelzen. Damit hatte sie einen Verstärker für ihre Psi-Kräfte, um die Carmena unter Kontrolle zu halten.

Später siedelte Seth-Apophis riesige Blattpflanzen in der Atmosphäre des Carmena-Planeten an und veranlaßte die Carmena, die Planetenoberfläche zu verlassen und diese Pflanzen zu bewohnen. Dort waren die Carmena so isoliert, daß sie besonders leicht zu manipulieren waren. Damit die Carmena nie den Wunsch entwickelten, zur Planetenoberfläche zurückzukehren, veränderte Seth-Apophis die gesamte Biosphäre dieser Welt und zerstörte Fauna und Flora am Boden.

Schließlich brachte Seth-Apophis Carmena in alle Sektoren der Galaxis Sethdepot und siedelte sie auf geeigneten Welten an. Die Carmena wurden im Lauf der Zeit zu einer der zahlenmäßig größten Zivilisationen von ganz Sethdepot, eine Tatsache, die sie nicht einmal ahnten.

Als das Projekt abgeschlossen war, gab es in Sethdepot achttausend Welten, die mit Carmena bevölkert waren, ganz abgesehen von verwandten Spezies, die auf anderen Planeten in ähnlicher Weise eingesetzt wurden. Die Carmena-Planeten bildeten Knotenpunkte eines weitmaschigen Netzes, das die gesamte Galaxis durchzog. Durch dieses Netz konnte keiner schlüpfen, der sich dem Sitz von Seth-Apophis in feindlicher Absicht nähern wollte.

Um die Carmena funktionieren zu lassen, brauchte Seth-Apophis sie nur ständig mit psionischen Stimuli zu versorgen, was über die Doppelsonden geschah.

Im Lauf der Zeit entwickelte die negative Superintelligenz noch eine Reihe weiterer Schutz- und Abwehrmechanismen. Seth-Apophis war besessen von der Idee, daß Simmins grausame Prophezeiung sich nie erfüllen dürfte. Jegliche Gefahr mußte ihr ferngehalten werden. Aber die zusätzlichen Installationen waren eben nur das: Zusätze. Seth-Apophis' primäre Abwehrfront wurde von dem Netz der Bewußtseinsfallen und Hypnosugestivsponder gebildet, das die Carmena-Welten verkörperten.

*

Aitheran selbst wurde ebenfalls gesichert. Seth-Apophis scheute keine Mühe, das Sonnensystem, in dem vor vielen Tausenden vor Jahren der Verkünder gelandet war, in ein Gebilde zu verwandeln, dem niemand zu nahe zu kommen wagen würde. Der psionische Schirm, der bisher den Planeten umgeben hatte, wurde nicht mehr gebraucht. Es gab, außer Seth-Apophis selbst, kein intelligentes Leben auf Aitheran mehr. Der Schirm wurde weit draußen im Raum von neuem errichtet. Er umgab das gesamte System und hatte einen Durchmesser von etlichen Lichttagen. Wer sich innerhalb des Schirms aufhielt, dessen Bewußtsein konnte von Seth-Apophis mühelos manipuliert werden.

Wer nicht in den Einflußbereich des Psi-Feldes geriet, sondern das System aus größerer Entfernung beobachtete, dem sollte suggeriert werden, daß es hier nichts zu holen gab. Seth-Apophis vernichtete die übrigen Planeten des Systems und verwandelte ihre Überreste in Energie, die sie zunächst in einem Reservoir speicherte, bei der weiteren Durchführung ihres Vorhabens jedoch rasch verbrauchte. Innerhalb des Psi-Schirms wurden mehrere konzentrische Schirmfelder hyperenergetischer Struktur errichtet. Sie hinderten das Licht der Sonne am Entweichen. Sie blockierten jegliche Art hyperenergetischer Emission aus dem Innern des Systems und absorbierten Tasterstrahlen, mit denen ein

Fremder die Struktur des Raumes zu ermitteln versuchen mochte. Wer sich dem Aitheran-System näherte, der sah aus der Ferne einen verwaschenen Fleck, der an eine eng begrenzte Zusammenballung interstellarer Materie gemahnte und das Licht benachbarter Sonnen schwach reflektierte. Er gab keinerlei Eigenstrahlung von sich und stellte sich selbst den raffiniertesten Durchleuchtungsmethoden als amorphe Masse geringer Dichte dar.

Aber selbst damit war Seth-Apophis noch nicht zufrieden. Sie mußte mit dem Fall rechnen, daß ein hartnäckiger Gegner sämtliche externen Abschirmvorrichtungen durchdrang und bis in unmittelbare Nähe der Sonnen gelangte. Dort mußte er den Eindruck gewinnen, daß es sich um einen satellitenlosen Stern handelte. Zu diesem Zweck erschuf die Mächtige rings um Aitheran eine Miniaturversion der konzentrischen Schirmfelder, die das System in seiner Gesamtheit umgaben. Aus dem Planeten wurde somit für den, der ihn aus der Ferne betrachtete, ein winziger, unbedeutender Nebelfleck ohne innere Struktur.

All diese Veränderungen blieben nicht ohne Auswirkung auf die Natur des Systems und insbesondere des Planeten Aitheran selbst. Die Energie, die Seth-Apophis aus der Zerstrahlung der Nachbarplaneten gewonnen hatte, war bald verbraucht. Die Aufrechterhaltung der zahlreichen Schutzschirme erforderte eine ständige Zufuhr an Leistung, und diese konnte nur der Sonne entnommen werden. Seth-Apophis heizte den Fusionsprozeß im Innern des Sterns an. Sie erzeugte Turbulenzen in der glühenden Sonnenmaterie, damit die zusätzlich erzeugte Hitze rascher an die Oberfläche gelange und dort abgezapft werden könne. Sie rechnete sich aus, daß sie durch diesen drastischen Eingriff die verbleibende Lebensdauer des Gestirns von etlichen Milliarden auf einige hundert Millionen Jahre verkürzte. Es bedeutete ihr nichts. Für sie zählte nur eine Überlegung: Sie mußte sich den unbekannten Widersacher vom Leib halten.

Es wurde finster in der Umgebung der namenlosen Sonne. Die Anheizung des Kernfusionsprozesses wurde durch die Leistungsabnahme zur Aufrechterhaltung der Schutzschirme mehr als kompensiert. Graues Dämmerlicht senkte sich über Aitheran. Es wurde kühl, und die Luftfeuchtigkeit kondensierte zu immerwährendem Nebel. Die Pflanzen und Tiere, denen der Planet Jahrtausende hindurch Heimat und Brutstätte gewesen war, starben ab. Die Natur experimentierte. Durch Mutation erzeugte sie eine neue Generation von Geschöpfen, die die veränderten Umweltbedingungen nichts anzuhaben vermochten. Gespenstisch bleiche Pflanzenstängel schossen, den Tentakeln eines urweltlichen Polypen gleich, aus dem feuchten, kalten Boden, wuchsen in die Höhe und bildeten ein verfilztes Geflecht, durch dessen Windungen augenlose, schlangenartige Tiere krochen. Der Nebel aber war überall. Er drehte sich vor dem trügen Wind, bildete tropfende Wände und lange Schlieren und deckte alles zu, als schäme sich die Natur dessen, was sie auf Seth-Apophis' Geheiß hatte schaffen müssen.

Der Aufbau des Carmena-Netzes und die Abschirmung des Aitheran-Systems nahmen Jahrzehntausende in Anspruch. Erst dann hatte Seth-Apophis Anlaß, sich vor dem fremden Widersacher, den Sims in ihr angesagt hatte, sicher zu fühlen. Zehntausende von Jahren hatte es gedauert, Aitheran aus der blühenden Welt in den düsteren Pfuh zu verwandeln, den sie vom goldenen Palast aus sah.

Wenn sie von der höchsten Ebene des Palasts aus auf das von Nebelschlieren durchzogene Gewirr der bleichen Pflanzen hinabblickte, schien es ihr, als verberge sich in der Düsternis der kalten, feuchten Welt eine Vorahnung kommenden Unheils.

*

Inzwischen hatte sie begonnen, mit der Reichweite des Jetstrahls zu experimentieren. Die Ausweitung ihres Machtbereichs stagnierte seit geraumer Zeit. Es ging ihr darum, die

Grenzen weiter zu stecken. Je weiter ihr Einfluß reichte, desto schwerer würde es dem Unbekannten fallen, ihr gefährlich zu werden.

Daß sie die Nachbargalaxie, nur wenig mehr als einhunderttausend Lichtjahre entfernt, erreichen konnte, war ihr seit langem bekannt. Schon vor Jahrtausenden hatte sie dort ein halbes Dutzend hochentwickelter Zivilisationen erspäht und sie durch sanften Druck unter ihren Einfluß gezwungen. Jetzt aber griff sie weiter hinaus in die Tiefen des Universums. In einer mittleren Entfernung von zehn Millionen Lichtjahren befand sich eine kleine Gruppe von Galaxien, von denen sich zwei durch besondere Größe und einen ungewöhnlichen Reichtum an Sternen auszeichneten. Tastend erfaßte der Jetstrahl die ersten von intelligenten Wesen besiedelten Welten, und alsbald machte Seth-Apophis eine Entdeckung, die ihr zu denken gab.

Die Müdigkeit, die sie jedes Mal nach einem Einsatz des Jetstrahls verspürte, hatte sie damit in Verbindung gebracht, daß es sie Kraft kostete, den Strahl über große Entfernungen hinweg wirksam werden zu lassen. Deswegen hatte sie dieses neuerliche Experiment mit höchster Behutsamkeit in Angriff genommen, denn sie rechnete damit, daß sie nach einer Jetstrahl-Reise über etliche Millionen Lichtjahre hinweg am Rand der totalen Erschöpfung sein würde. Überrascht stellte sie fest, daß dies nicht der Fall war. Der Einsatz des Jetstrahls gegen ein weit entferntes Ziel unterschied sich, was den Kraftaufwand anbelangte, in nichts von einer Jetstrahl-Reise über nur wenige hundert Lichtjahre. Wie müde sie war, hing lediglich davon ab, ob sie am Ziel der Reise eine intelligente Spezies voraufand und wie intensiv sie sich mit ihr beschäftigte. Die Steuerung des Jetstrahls erforderte offenbar keine Kraft. Aber jedes Mal, wenn sie sich mit der intelligenten Spezies einer fremden Welt befaßte, hinterließ sie dort einen Bruchteil ihrer Mentalenergie. Anders ließ sich das Phänomen nicht deuten.

Diese Erkenntnis erfüllte sie mit Zuversicht. Ohne Bedenken ließ sie den Jetstrahl durch die Abgründe des Raumes wandern. Ihre besondere Aufmerksamkeit wandte sie der kleineren der beiden Großgalaxien zu, die zu der zehn Millionen Lichtjahre entfernten Gruppe gehörten. Es gab dort eine bemerkenswerte Konzentration intelligenten Lebens. Bei weitem die Mehrzahl der Zivilisationen, die Seth-Apophis mit dem Jetstrahl abtastete, staken noch tief in der Primitivität. Aber das bedeutete ihr wenig. Ihre Planung umfaßte Zeiträume von Jahrmillionen, Wenn es an der Zeit war und die Primitivgesellschaften der fremden Galaxis sich zu hochtechnifizierten Kulturen entwickelt hatten, würde sie auf sie zurückgreifen.

So dachte sie zunächst. Aber auf einer ihrer Jetstrahl-Reisen hatte sie eine Begegnung, die ihr Selbstvertrauen ins Wanken brachte. Sie hatte wie üblich den Strahl frei spielen lassen und darauf gewartet, daß er von einer mit intelligenten Kreaturen bevölkerten Welt angezogen würde. Inzwischen hatte sie gelernt, dem Jetstrahl nur einen kleinen Bruchteil ihrer Bewußtseinssubstanz anzuvertrauen. Für Beobachtungszwecke war das ausreichend, dabei vergewisserte sie sich gleichzeitig, daß ihr die Kontrolle der unmittelbaren Umgebung nicht aus der Hand geriet. Als der Strahl ein vielversprechendes Ziel gefunden hatte und stillhielt, konzentrierte sie sich auf das Bild, das ihr durch den Jetstrahl übermittelt wurde.

Wie damals bei ihrem ersten Versuch, als sie den Unquitor eine flammende Strafpredigt hielt, sah sie unter sich eine freundliche, paradiesische Welt. Hier hatte die Technik noch nicht Fuß gefaßt. Nirgendwo unterbrach die Fläche eines Raumhafens, nirgendwo das Band einer Straße die Harmonie der Natur. Am Fuß einer schroff ansteigenden Felswand, auf einem Geröllfeld, nahm sie Bewegung wahr. Das Bild, das ihr der Jetstrahl übermittelte, war variierbar in der Fokussierung. Sie erblickte eine Rotte kleiner, braunhäutiger, haariger Gestalten, die steineschleudernd einer in die Enge getriebenen Herde von gehörnten

Tieren zu Leibe rückte. Sie schickte sich an, Kontakt mit den Bewußtseinen der primitiven Humanoiden aufzunehmen, als sie die Stimme hörte:

„Du bist auf fremdem Gebiet. Ich warne dich. Achte die Grenzen, die andere gezogen haben, ebenso wie du von anderen erwartest, daß sie die deinen achten.“

Das war ernst gesprochen. Die Mentalimpulse materialisierten unmittelbar in dem vom Jetstrahl gestützten Bewußtseinstiel.

„Wer bist du?“ fragte sie. „Und wo verläuft deine Grenze?“

„Ich bin ein Namenloser“, kam die Antwort. „Ein Wesen wie du. Nenne mich Wanderer, wenn du unbedingt einen Namen brauchst. Wie soll ich dir den Verlauf meiner Grenzen beschreiben, wenn ich nicht weiß, nach welchen Maßstäben du mißt? Du befindest dich auf meinem Gebiet. Kehre zurück dorthin, wo nur dein Anspruch gilt.“

Seth-Apophis war verwirrt. Der Gedanke, daß es andere Wesen ihrer Art geben könne, war ihr nie gekommen. Ihr Werdegang war von einer Folge derart unwahrscheinlicher Zufälle geprägt, daß es schwerfiel zu glauben, die Natur könnte eine zweite Kreatur ihres Typus hervorgebracht haben. Die Stimme des Fremden klang besonnen und doch entschlossen. Es wohnte ihr eine Kraft inne, die Seth-Apophis unsicher machte. Sie war gekommen, um zu spähen. Auf eine Auseinandersetzung war sie nicht vorbereitet. Für den Augenblick zumindest war es klug, wenn sie einlenkte.

„Ich suche keinen Streit mit dir, Wanderer“, sagte sie. „Ich wußte nicht, daß du auf diesen Bereich Anspruch erhebst. Ich ziehe mich zurück. Aber ich bin sicher, wir werden einander wieder begegnen.“

„Das ist wahrscheinlich“, antwortete der Fremde. „Ich wünschte nur, es könnte in Freiden geschehen.“

„Wird es das nicht?“ fragte Seth-Apophis verwundert.

Der Wanderer wich der Frage aus. „Die Natur verfolgt einen bestimmten Plan“, sagte er. „Sie schichtet eine Entwicklungsstufe über die andere und erwartet, daß ihre Geschöpfe sie der Reihe nach erklimmen. Die Folge der Stufen ist die Treppe der Selbstlosigkeit. Wer die nächsthöhere Stufe ersteigt, verliert einen Teil seiner Ichbezogenheit und gewinnt ein Quantum Nächstenliebe. So wenigstens hat es die Natur geplant. Aber sie ist keine Tyrannin, sie diktirt nicht. Jeder, der die Treppe emporgeht, trifft seine eigene Entscheidung.“

„Was hat das mit mir zu tun?“ erkundigte sich Seth-Apophis und empfand plötzlich ein intensives Unbehagen.

„Du, Seth-Apophis“, antwortete der Wanderer, „handelst dem Plan der Natur zuwider. Anstatt den Mantel des Egoismus abzustreifen, ziehst du ihn noch fester um dich zusammen. Anstatt der kosmischen Ordnung zu dienen, schaffst du Chaos. Deswegen, fürchte ich, wird unsere zweite Begegnung eine friedlose sein.“

*

Sie grübelte lange über die Worte des Wanderers. Ihre Betrachtung war wertfrei. Begriffe wie Ichbezogenheit, Nächstenliebe, Selbstlosigkeit, Ordnung und Chaos bedeuteten ihr nichts. Für sie war von Bedeutung, daß ihr Status nichts Einzigartiges war. Es gab mehrere Wesen ihrer Art, den Wanderer und noch eine ganze Menge wie ihn. Das war der Gang der natürlichen Entwicklung, diese Worte des Wanderers akzeptierte sie unbesehen als die Wahrheit. Jedes dieser Wesen erhob Anspruch auf seinen eigenen Bereich. In welcher Richtung sie ihre Macht auch auszubreiten gedachte, irgendwo würde sie auf Grenzen stoßen, die ein anderes Geschöpf ihrer Art gezogen hatte.

Nein, sie war nicht gewillt, sich damit abzufinden. Es war ihre Absicht - und ihr Recht, wie sie sich mühelos klarmachte - ihren Machtbereich zu erweitern, bis er das gesamte

Universum erfaßte. Niemand sollte sich ihr in den Weg stellen, auch die Natur nicht. Sie war keine Tyrannin, hatte der Wanderer gesagt. Wenn die selbstlosen Geschöpfe sich als zu schwach erwiesen, würde sie zulassen müssen, daß der Ichbezogene ihren Plan zu nichte machte.

Die Begegnung mit dem Wanderer lag erst wenige Jahre zurück, als eine neue Entdeckung Seth-Apophis aufs höchste erregte. Ihre Tätigkeit beschränkte sich, seit sie erfahren hatte, daß das Universum andere Wesen ihrer Art beherbergte, fast ausschließlich auf Jetstrahl-Reisen in die nahe und fernere Umgebung ihres Machtbereichs. Es ging ihr darum, einen Überblick über die machtpolitischen Verhältnisse des Kosmos zu gewinnen, bevor sie die Expansion ihrer Einflußsphäre weiter vorantrieb.

Der Jetstrahl stieß in Richtung einer Ballung von Galaxien vor, als er in einer Entfernung von sechzig Millionen Lichtjahren auf ein merkwürdiges Gebilde stieß, das ihn mit unüberstehlicher Kraft anzog. Zuerst schien es, als hätte sich dort, mitten in der sterbenleeren Schwärze zwischen den Galaxien, ein Volk von ungeheurer intellektueller Aktivität angesiedelt. Stellte diese Deutung schon eine Zumutung an den logisch denkenden Verstand dar, so entpuppte sich die Wirklichkeit als etwas vollends Unglaubliches.

Durch das All trieb eine Blase, die mit psionischer Energie gefüllt war. Die Dimensionen der Blase ließen sich nicht ermitteln; sie variierten ständig. Die Blase war nicht an die Gesetze des vierdimensionalen Kontinuums gebunden. Sie bewegte sich mit einer Geschwindigkeit, die die des Lichtes um ein Vielfaches übertraf. Wichtig für Seth-Apophis war - obwohl sie dies in der ersten Überraschung nur am Rand zur Kenntnis nahm - daß ihr Kurs in Richtung Sethdepot wies.

Die Impulse, die der psionische Inhalt der Blase von sich gab, waren unverständlich. Und dennoch wohnte ihnen eine gewisse, unverkennbare Ordnung inne. Die Strahlung der Blase hatte etwas Eindringliches, zutiefst Erregendes an sich. Man konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, daß sie etwas Fundamentales, ewig Gültiges zum Ausdruck bringen wollte, wenn sie nur verständlich gewesen wäre.

Vielleicht hatte sie einst zu einer größeren, umfassenderen Struktur gehört, von der sie durch irgendeinen Einfluß losgerissen worden war. Ihr Kurs wirkte ziellos, wenn er auch geradlinig war.

Sie schob die verworrenen Gedanken beiseite. Die Blase kam ihr gelegen. Wenn sie die gegenwärtige Geschwindigkeit beibehielt, würde sie in nicht allzu ferner Zukunft die Peripherie der Galaxis Sethdepot erreichen. Dann, nahm Seth-Apophis sich vor, würde sie sich eingehend um das geheimnisvolle Objekt kümmern. Sie glaubte zu wissen, für welchen Zweck es sich eignete.

Die Blase gab, wenn sie sich auf ihren geringsten Durchmesser von knapp eintausend Lichtjahren verdichtete, eine geringfügige, optisch sichtbare Strahlung im Bereich roter Wellenlängen von sich. Seth-Apophis nannte sie daher den Psi-Rubin.

*

Ursprünglich war es Seth-Apophis' Absicht gewesen, ihr Reich aus dem Hintergrund zu lenken, niemals selbst in Erscheinung zu treten und jeglichen Kontakt individueller Hilfsvölker miteinander zu verhindern. Im Zuge des Ausbaus der galaxisweiten Sicherheitsmaßnahmen hatte sie diese Taktik aufgeben müssen. Die Organisation, in der jeder gegen jeden isoliert war, erwies sich als schwerfällig und unbeholfen, wenn es darum ging, die besonderen Fähigkeiten einzelner miteinander zu kombinieren. Seth-Apophis hatte schließlich zulassen müssen, daß Hilfsvölker einander begegneten. Sie war auch selbst in Erscheinung getreten - mit Hilfe eines Pseudokörpers.

Eines der Völker, das ihr die wertvollsten Dienste leistete, waren die humanoiden Vettoq. Die Vettoq dienten ihr als Kuriere und Aufseher. Sie waren die galaktische Polizei, die dafür sorgte, daß alle Vorhaben planmäßig abgewickelt wurden, daß die Räder der riesigen Maschinerie, die Seth-Apophis geschaffen hatte, in ständiger Bewegung blieben. Die Vettoq nahmen infolgedessen eine Sonderstellung im Reigen der Hilfsvölker ein, und es war ihre Heimatwelt, Ttoq, auf der Seth-Apophis sich in der Gestalt ihres Pseudokörpers am häufigsten sehen ließ.

Es geschah in Ttoq-Kwen, dem Regierungssitz und kulturellen Zentrum der vettoqschen Zivilisation, daß Seth-Apophis eine Erkenntnis zuteil wurde, die sie aus eigener Kraft nicht hätte gewinnen können. Sie besprach eine bevorstehende Kampagne mit Raqotor, der nicht nur Chef der Regierung, sondern auch Kommandant der Raumflotte und einer der erfolgreichsten Piloten im Dienst der Mächtigen war. Raqotor berichtete über einen vergleichsweise belanglosen Unfall, den ein kleiner Verband vettoqscher Raumschiffe vor kurzem erlitten hatte, und schloß:

„Als sie aus dem Hyperraum hervorbrachen, befanden sie sich in unbekanntem Gebiet, über das der Bordcomputer keine Informationen besaß. Anzeichen hochentwickelter Zivilisation waren überall zu erkennen. Sie mußten damit rechnen, auf raumfahrende Völker zu stoßen und von diesen womöglich als Feinde betrachtet zu werden. Da empfingen sie die charakteristische Strahlung der Aura. Sie folgten ihr und gelangten in die Nähe eines Sonnensystems, in dem bei ihrem Auftauchen Alarm gegeben wurde. Eine starke Flotte rüstete sich zu ihrem Empfang, der gewiß nicht besonders freundlich ausgefallen wäre. Sie aber, im Vertrauen auf das Siegel der Aura, gaben sich als Untertanen Ipotherapes zu erkennen. Das Blatt wendete sich sofort. Unsere Fahrzeuge wurden mit offenen Armen aufgenommen.“

Seth-Apophis hatte aufmerksam zugehört und Raqotor mit nicht einem Wort unterbrochen. Jetzt aber fragte sie:

„Was ist das für eine Aura, von der du sprichst?“

Der Vettoq sah sie erstaunt an.

„Das weißt du nicht, Ipotherape?“ sagte er. „Oder willst du dich über mich lustig machen?“

„Ich mache mich über niemand lustig, Raqotor“, antwortete sie. „Sag mir also: Was ist das für eine Aura?“

„Jedes deiner Hilfsvölker besitzt sie, Ipotherape“, begann Raqotor, noch immer verwirrt. „Jeder, dessen Gedanken du berührt hast, strahlt sie aus. Und vor allen Dingen ist sie das charakteristische Kennzeichen eines jeden Planeten, auf dem eines deiner Hilfsvölker lebt oder Stützpunkte errichtet hat. Die Wirkung, die sie auf die Bewußtseine intelligenter Wesen ausübt, ist von Spezies zu Spezies verschieden. Wir Vettoq empfinden sie als einen sanften, beruhigenden Einfluß, der uns fühlen läßt, daß wir keine Gefahr zu fürchten brauchen, weil wir unter deinem mächtigen Schutz stehen.“ So war auch dieses Geheimnis schließlich enthüllt. Die Aura – das Siegel der Mächtigen. Das Quantum Bewußtseinssubstanz, das sie auf jeder Welt hinterließ, die sie per Jetstrahl besuchte - daraus entstand die Siegelaura! Sie war ein schwaches, psionisches Feld, das den Planeten einhüllte und jedem, der die Botschaft zu deuten vermochte, zu verstehen gab: Seth-Apophis war hier; dieses Volk steht unter ihrem Schutz.

Jetzt, da sie wußte, wonach sie Ausschau zu halten hatte, stellte Seth-Apophis entsprechende Messungen an und fand Raqotors Aussage in vollem Umfang bestätigt.

Sie, die sonst keinerlei Emotionen zugänglich war, empfand Stolz. Tausende von Völkern hatte sie berührt. Tausende von Welten trugen ihr Siegel.

KAMPF

Sie bedurfte des Androidenkörpers nicht mehr. Nicht etwa, daß er zu verschleißen begonnen hätte: Er funktionierte so einwandfrei wie an jenem Tag vor mehr als einer Million Jahren, als die Anximen das Bewußtsein des Heels darin untergebracht hatten. Nein, sie war des Gebundenseins an ein physisches Behältnis müde. Der Körper ruhte in einer energetisch gesicherten Gruft tief drunten im goldenen Palast - in jenem Raum, in dem sie den Alpträum gehabt hatte. Seth-Apophis, das Geschöpf aus Hunderttausenden von Bewußtseinsfragmenten, war zu einer unsichtbaren Wesenheit aus reiner Energie geworden, die das von schwirrenden Nebeln erfüllte Halbdunkel, das einst Aitheran gewesen war, ihre Heimat nannte.

Sie hatte sich mit Dienern, Helfern und Gesprächspartnern umgeben. Sie waren ebenso immateriell wie ihre Herrin selbst. Aus ihrer Phantasie hatte sie sie erschaffen. Einer von ihnen war Raqotor, die anderen besaßen kein Äquivalent in der Welt der Wirklichkeit. Eine Zeitlang hatte sie mit dem Gedanken gespielt, Sims in wiedererstehen zu lassen. Sie verwarf die Idee schließlich. Die Erinnerung an den Tag, da der Anxime ihr seinen wahren Charakter offenbart hatte, war noch zu deutlich. Sie hatte ihren Spielgefährten einen Teil ihres Wissens abgegeben. Das versetzte sie in die Lage, sich auch an anspruchsvollen Unterhaltungen und Diskussionen zu beteiligen, ohne einfältig zu wirken. Es störte Seth-Apophis nicht, daß sie aus den Mündern Raqotors, Sublinafs, Wergins, Faluteps, und wie sie sonst noch alle heißen mochten, nur ihre eigene Meinung zu hören bekam; denn alles, was die Pseudogehirne der Projektionswesen bargen, entstammte letzten Endes ihrem Multibewußtsein. Es ging ihr nicht um neue Erkenntnisse, nur um Unterhaltung, und die boten ihr die materielosen Geschöpfe in reichem Maß.

Sie hatte längst wieder begonnen, sich weitere Bewußtseinsfragmente anzugliedern. Durch die Aufgabe des Körpers hatte sie zusätzliche Kapazität geschaffen. Es schien kein Ende dessen zu geben, was sie in sich aufnehmen konnte. Sie sandte den Jetstrahl in die Weiten und Tiefen des Universums, und wo sie auf einen bemerkenswerten Geist stieß, da nahm sie sich den Teil, der sie interessierte, und verlebte sich ihn ein. Ihre Begegnungen beschränkten sich nicht auf solche mit stellaren Zivilisationen. Hin und wieder führte der Jetstrahl in einen Bereich, auf den ein anderes Wesen ihrer Art Anspruch erhob. Alle diese Kontakte verliefen friedlich. Wenn Seth-Apophis aufgefordert wurde, den Bereich eines fremden Überwesens zu verlassen, dann gehorchte sie ohne Widerspruch. Bei jeder dieser Begegnungen stellte sie ein paar Fragen und erhielt ein paar Antworten. Auf diese Weise formte sie sich ein Bild der Verhältnisse, die auf dem Niveau der Überwesen herrschten.

Wie groß ihre Zahl war, wußte sie nicht. Es mußte ihrer mehrere Millionen geben. Jedes beanspruchte für sich einen Bereich, der zahlreiche, mitunter Hunderte von Galaxien umfaßte. Die Bereiche nannten sie Mächtigkeitsballungen, sich selbst Superintelligenzen. Die Meinung war weit verbreitet, daß der Status der Superintelligenz noch längst nicht das höchste Niveau im kosmischen Entwicklungsplan der Natur darstellte. Superintelligenzen hatten die Möglichkeit, zu Materiequellen zu werden. Seth-Apophis kannte die physikalischen Vorgänge, die zur Entstehung von Materiequellen führten; aber es war ihr neu, daß diese eigenartigen, von gigantischen Energiemengen erfüllten Produkte der Natur auch einen Geistgehalt besaßen - das Bewußtsein eben jenes Wesens, das sich von der Ebene der Superintelligenz noch um eine Stufe höher entwickelt hatte. Jenseits der Materiequellen schließlich lagen die Kosmokraten. Niemand wußte Genaues über sie. Es gab Superintelligenzen, die hier und da Aufträge der Kosmokraten ausgeführt hatten, also konnte es an der Existenz derer, die jenseits der Materiequellen herrschten, keinen Zweifel geben. Aber in ihrer Beschaffenheit, ihrem Denken und dem Ziel ihres Handelns ent-

zogen sie sich dem Verständnis aller derer, deren Dasein sich auf niedrigeren Entwicklungsneiveaus abspielte.

Dem Wanderer begegnete Seth-Apophis nicht mehr, wenigstens nicht in diesen Jahrtausenden der inneren Stärkung, des Informationssammelns und der Vorbereitungen für den großen Schlag. Sie achtete behutsam darauf, die Grenzen seiner Mächtigkeitsballung nicht zu verletzen. Aber seine Worte blieben ihr im Sinn. „Anstatt der kosmischen Ordnung zu dienen, schaffst du Chaos“, hatte er gesagt. In der Tat war Seth-Apophis inzwischen offenbar geworden, daß die große Mehrzahl der Superintelligenzen, so sehr sie auch voneinander isoliert sein mochten, unbewußt auf ein gemeinsames Ziel hinarbeiteten. Dieses Ziel war die kosmische Ordnung, eine Harmonie höherer Art, die den Kräften des Universums erlaubte, sich so zu entfalten, daß sie zu einer optimalen Gestaltung des Kosmos führten. Was man sich darunter vorzustellen hatte, war nicht nur Seth-Apophis, sondern auch anderen Superintelligenzen unklar. Die Definition dessen, was optimal war, oblag ohne Zweifel den Kosmokraten, und deren Gedankengänge vermochte niemand zu erkennen.

Nur eines wußte Seth-Apophis mit Gewißheit: Der Wanderer hatte recht gehabt. Sie gehörte nicht zu denen, die an der Schaffung einer höheren Harmonie arbeiteten. Sie existierte nur zum Zweck der Selbstverherrlichung, und das Universum als Ganzes hatte nur die eine Daseinsberechtigung, ihr als Arena zu dienen. Sie kannte ihr Ziel. Sie würde die Entwicklungsstufe der Materiequelle durchlaufen und ins Reich der Kosmokraten vorstoßen. Dann endlich hatte sie die Möglichkeit, den Kosmos nach ihren eigenen Vorstellungen zu formen.

Etwas Seltsames ereignete sich auf einer ihrer Reisen mit dem Jetstrahl. Sie hatte einen Kurs eingeschlagen, der ins Leere führte. Hunderte von Millionen Lichtjahre materieloser Schwärze durchdrang der Strahl, und es war Seth-Apophis, als müsse er bis zum Rand des Universums vorstoßen, bis zu jener gigantischen Schockfront, die sich seit dem Urknall rastlos und ungestüm durch das Nichts ausbreitete - da spürte sie, Milliarden Lichtjahre von Sethdepot entfernt, die Materieballung einer Protogalaxie. Es war die typische Konstellation: ein ungeheuer massiver Kern, ein gigantisches Schwarzes Loch, in dessen Umgebung das Urfeuer der Sterne mit unvorstellbarer Vehemenz loderte, umgeben von glühenden Staubschwaden, in denen knotenförmige Verdickungen den Geburtsort zukünftiger Sterne markierten. Der Protogalaxie um etliche Hundert Millionen Lichtjahre vorgelagert war eine überaus massereiche Sternenballung in weiter fortgeschrittenem Stadium, durch deren Schwerefeld die Ausstrahlung des lodernden Sternfeuers passieren mußte. Das Feld übte die Wirkung einer Gravitationslinse aus, die ein doppeltes Abbild der Protogalaxie produzierte. Seth-Apophis hielt sich geraume Zeit in den wirbelnden, sternegebärenden Gasmassen der Urgalaxie auf und versuchte zu erkennen, ob sich so früh in der Entwicklung einer Sterneninsel schon intelligentes Leben gebildet haben könne. Sie fand keine Spur, aber infolge der intensiven Suche blieb ein winziger Bruchteil ihrer Mentalsubstanz im Chaos der Protogalaxie zurück. Die Aura der Mächtigen umhüllte das Urfeuer der Sterne weit draußen am Rand des Universums und diente ihr fortan als Reflektor ihrer Jetstrahlen zur Irreführung von Feinden.

Sie kehrte nach Sethdepot zurück und hielt Ausschau nach dem fernen Ort, zu dem der Jetstrahl sie getragen hatte. Sie fand ihn nach längerem Suchen: zwei winzige, selbst mit den empfindlichsten Geräten kaum noch wahrnehmbare Radioflecke, die sich mit einer Geschwindigkeit von 70 Prozent Licht von ihrem Beobachtungsstandort entfernten. Die beiden Flecke waren identisch in ihrer Beschaffenheit, in ihren Charakteristiken: zwei Bilder ein und desselben Objekts.

Auch andere fanden das merkwürdige Phänomen, Jahrtausenden später. Auch sie erkannten, daß es sich bei den beiden Radiomustern um Abbildungen eines einzigen Ob-

jets handeln müsse, erzeugt durch eine Gravitationslinse, die sich zwischen dem Objekt und dem Beobachter befand. Sie nannten das Gebilde, desgleichen bisher noch nie beobachtet worden war, einen Zwillingsquasar und gaben ihm den Namen 0957+ 561A und B.

*

Die Katastrophe kam plötzlich, ohne jegliche Vorwarnung.

Seth-Apophis hatte einen ausgedehnten Streifzug durch das weitere Vorfeld von Seth-depot unternommen und war dabei in einer Galaxis, die 87 Millionen Lichtjahre entfernt lag, auf das eigenartige Volk der Khrater gestoßen. Sie besaßen eine hochentwickelte Zivilisation, in der gewisse Kosmokraten-Mysterien eine wichtige Rolle spielten. Es war das erste Mal, daß die Mächtige auf dem Niveau der Normalintelligenzen von den Kosmokraten reden hörte. Sie hatte etliche tausend Khraten-Bewußtseine an sich genommen und war auch sonst während der Reise mit der Absorption weiterer Bewußtseinsfragmente nicht eben zimperlich gewesen. Als sie nach Aitheran zurückkehrte, empfand sie ein merkwürdiges Unwohlsein. Es lastete ein finsterer Druck auf ihr, der sie daran hinderte, sich an den belebten Gesprächen ihrer Paladine zu erfreuen. Sie zog sich in jenen Dämmerzustand zurück, der ihr, der Entkörperlichten, als Ersatz des Schlafes diente, und versuchte, sich zu entspannen.

Peinigender Schmerz verwehrte ihr die Ruhe. Sie meinte, in einer riesigen Höhlung zu schweben, die von düsterem, rotem Licht erfüllt war. Von allen Seiten drangen unwirkliche Gestalten auf sie ein, grotesk geformte Bruchstücke fremder Körper. Gellendes, kreischendes Geschrei erfüllte die Höhle und machte die Wände zittern. Seth-Apophis glaubte sich wieder im Besitz ihres Androidenkörpers und schlug mit Armen und Beinen um sich, um die widerliche Flut alptraumhafter Gestaltfragmente abzuwehren.

Sie erinnerte sich an den Alptraum, den sie vor Millionen von Jahren geträumt hatte. Der Druck, der auf ihr lastete, wurde intensiver, drohte ihre Existenz zu zerquetschen. Tausende, Hunderttausende, Millionen von Bewußtseinsbruchstücken drangen auf sie ein und wurden in der grausamen Vision als Körperfragmente sichtbar. Sie vereinigten sich mit dem Bewußtseinskonglomerat und begannen, Seth-Apophis' mentale Kapazität zu überlasten. Wie eine Vision wurde ihr das Verständnis des Vorgangs zuteil. Während der jüngsten Jetstrahl-Reise hatte sie sich übernommen. Durch die bedenkenlose Aufnahme zusätzlicher Zehntausender von Bewußtseinsfragmenten hatte sie im Innern ihrer Bewußtseinssphäre eine Konzentration geschaffen, die nun von sich aus, unkontrolliert mit der Außenwelt in Wechselwirkung trat. Sie strahlte psionische Anziehungskraft aus, die jedes Mentalquant in näherer und weiterer Umgebung anzog. Seth-Apophis' Massenbewußtsein hatte sich in ein psionisches black hole verwandelt, das mit unwiderstehlicher Kraft alle Bewußtseinssubstanz an sich riß. Der Prozeß steuerte sich selbst in den Abgrund. Der reißende Strom der Bewußtseinsfragmente erhöhte die psionische Konzentration und verstärkte die Anziehungskraft, die von ihr ausging. Wie eine Vision des Ultimaten Entsetzens sah Seth-Apophis es vor sich: ein von allem Geistigen leergefegtes Universum, auch das letzte psionische Quant in den winzigen Behälter gepfercht, den ihr Kumulativbewußtsein darstellte. Und dann: eine mentale Explosion von unvorstellbaren Ausmaßen ...

Das also war Simsins Rache! Nicht vor dem fremden Gegner hatte sie sich zu fürchten brauchen, obwohl es diesen wahrscheinlich auch gab. Sie selbst und ihr unersättlicher Hunger nach fremdem Wissen waren es, die die Katastrophe über sie gebracht hatten. Mit eigener Hand löschte sie sich aus - ein Opfer ihrer Gier. Simsins hatte wohl gewußt, daß es eine Grenze gab, jenseits deren ihrer Bewußtseinskonglomerat von sich aus weitere Geis-

tesfragmente an sich ziehen würde und daß der Prozeß von da an nicht mehr aufzuhalten war. In dieser Gewißheit hatte der Anxime seine letzte Stunde verbracht: daß Seth-Apophis sich selbst zugrunde richten würde.

Ihr Überlebenswillen bäumte sich auf. Mit einer Kraftanstrengung, die Sonnensysteme hätte aus den Angeln zu heben vermögen, stemmte sie sich gegen den geistigen Druck.

„Raqotor, Sublinaf, Wergin ...“, erging ihr Ruf.

Im Hintergrund der Höhle, fast verdeckt von den strömenden Scharen der Bewußtseinsfragmente, erschienen die Umrisse der drei Gerufenen.

„Der Psi-Rubin!“ stieß Seth-Apophis hervor. „Wie weit ist er noch entfernt?“

„Zehntausende von Lichtjahren, Ipotheape“, antwortete Raqotor. „Er hat die Grenze von Sethdepot noch nicht erreicht.“

Seth-Apophis gab einen Befehl, den niemand außer ihr verstand. Sie bot dem Strom der kreischenden und jammernden Fragmente ein Ausweichziel an. Für den Bruchteil einer Sekunde gelang es ihr, dem Vektor der psionischen Anziehungskraft eine andere Richtung zu geben. Der Fragmentstrom geriet einen Atemzug lang ins Stocken, dann schoß er auf die drei Gestalten im Hintergrund zu. Raqotors, Sublinafs und Wergins Umrisse wurden schlagartig deutlicher. Die Pseudokörper begannen zu leuchten, als Tausende von Bewußtseinsfragmenten auf sie einströmten und sich mit ihren projizierten Bewußtseinen zu vereinigen suchten. Für die Dauer einer Drittelsekunde gelang es Seth-Apophis, die Naturgesetze umzukehren und sich den Spielraum zu verschaffen, den sie brauchte, um die Katastrophe zu verhindern. Wergin, Raqotor und Sublinaf waren verloren. Ihre mentalen Kapazitäten reichten nicht aus, um auch nur einen Bruchteil der psionischen Energie zu speichern, die auf sie einströmte. Aber sie waren nur Projektionen. Man konnte sie ersetzen ...

Mit einem wilden Aufbüäumen ihres Geistes aktivierte Seth-Apophis den Jetstrahl. Sie vertraute sich ihm an - mit allen Bewußtseinen und Fragmenten, die sich in ihrer Mentalosphäre drängten. Der geistige Druck blieb konstant, er wuchs nicht weiter an. Jetzt kam es darauf an, das Ziel zu finden.

Die Höhle war verschwunden. Undurchdringliches Dunkel hüllte sie ein. Verzweiflung griff nach ihr. Hatte sie den falschen Weg eingeschlagen? Wo blieb das matte, rote Leuchten, das ihr verriet, daß sie sich auf dem richtigen Kurs befand?

Sie sah es schließlich. Aus der Finsternis heraus wuchs es auf sie zu, eine Scheibe von weit über eintausend Lichtjahren Durchmesser. Das Innere der Scheibe gehörte dem Hyperraum an, es lag außerhalb der Grenzen des vierdimensionalen Kontinuums. Noch nie hatte es Seth-Apophis gewagt, mit dem Jetstrahl eine Reise zu unternehmen, deren Zielpunkt in einem übergeordneten Raum lag. Sie kannte die Kräfte nicht, die dort walteten. Sie wußte nicht, ob sie jenseits von Raum und Zeit überleben konnte. Aber solche Gedanken schreckten sie nicht mehr. Hier draußen war ihr der Untergang gewiß. Wenn es überhaupt Rettung gab, dann nur dort drinnen ...

Sanfter, roter Schimmer umgab sie. Ruhe und Frieden hüllten sie ein. Sie empfing deutlich die fremden Gedankenströme, stetig, geordnet, kraftvoll und doch unverständlich. Wie ein Ruck ging es durch ihren Geist, und dann spürte sie, wie der Druck, der bisher auf ihr gelastet hatte, sich zu verringern begann. Die Schleusen ihrer Bewußtseinssphäre hatten sich geöffnet, und wie ein Strom ergossen sich die aufgestauten Geistfragmente in das konturlose rötliche Glühen. Ein Gefühl unendlicher Erleichterung überkam sie. Jetzt erst erkannte sie, wie unnatürlich die Konstellation der auf engem Raum zusammengedrückten Bewußtseinsbruchstücke gewesen war. Schaudernd nahm sie zur Kenntnis, daß ihr der Untergang sicher gewesen wäre, wenn es nicht diese Blase aus psionischer Energie gegeben hätte, die sie als Reservoir benützen konnte. Verblendet, wie sie war, verstand

sie das Auftauchen des Psi-Rubins als den aufmunternden Wink eines gnädigen Schicksals, das noch über den Materiequellen und den Kosmokraten stand.

*

Dieses Ereignis leitete einen neuen, entscheidenden Abschnitt im Werdegang der Superintelligenz Seth-Apophis ein. Sie hatte im Psi-Rubin ihre Aura hinterlassen. Das psionische Reservoir gehörte ihr. Die paar Millionen Bewußtseinsfragmente, die sie in den Rubin gepumpt hatte, um sich vor der mentalen Explosion zu retten, machten nur einen winzigen Bruchteil des Fassungsvermögens der gewaltigen Blase aus. Von jetzt an würde sie sich darauf konzentrieren, noch größere Mengen an Fremdbewußtseinen an sich zu reißen und sie Schub um Schub im Innern des Psi-Rubins zu speichern. Hand in Hand mit diesem Prozeß ging ein gewisser Identitätsverlust. Seth-Apophis hörte auf, ein identifizierbares Einzelwesen zu sein. Sie war die Gesamtheit der im Rubin vereinten Bewußtseinsfragmente. Das Geistwesen, das auf den düsteren, von Nebelschlieren bevölkerten Gefilden von Aitheran seinen Sitz hatte, war nur noch eine am Rand existierende Manifestation, gewissermaßen ein Repräsentant dessen, was sich im Innern des Psi-Depots befand.

Immerhin ergab sich aus diesem Arrangement ein bemerkenswerter Effekt. Die Bewußtseine, die Seth-Apophis an sich riß, um sie dem Psi-Rubin zu überantworten, nahmen ohne Ausnahme den Weg über Aitheran. Hier wurden sie gesammelt, bis die Kapazität des natürlichen Reservoirs der Superintelligenz nahezu erschöpft war. Dann erst unternahm Seth-Apophis von neuem die Reise zum Psi-Rubin, um ihre Fracht dort abzuladen. Es gab also zwischen dem mit Bewußtseinsfragmenten erfüllten Hyperkontinuum im Innern der Blase und dem vierdimensionalen Raum-Zeit-Gefüge einen eindeutig vorgeschriebenen Weg, der über die Galaxis Sethdepot führte. Es entstand eine deutlich ausgeprägte Affinität zwischen dem Stück Hyperraum, das die Blase umschloß, und jenem Bereich innerhalb der Raum-Zeit, der die Galaxis Sethdepot beinhaltete. Wer aus dem Innern des Psi-Rubins ins vierdimensionale Kontinuum zurückkehrte, der hätte den Gesetzen der fünfdimensionalen Statistik zufolge mit gleicher Wahrscheinlichkeit an jedem Ort des Universums materialisieren können. Die Affinität jedoch schuf innerhalb der Blase eine Vorzugsrichtung. Diese bewirkte, daß ein im Innern des Rubins sich selbst überlassener Körper bei der Rückkehr ins Raum-Zeit-Gefüge mit einer Wahrscheinlichkeit von nahezu eins im Bereich der Galaxis Sethdepot materialisierte.

Auf diese Weise entstand, was später der „Weg des geringsten Widerstands“ genannt werden würde.

Noch eine Wirkung - diese allerdings weitaus weniger beiläufig, vielmehr voll katastrophalen Vernichtungspotentials, dessen Umfang herkömmliches Vorstellungsvermögen überstieg - resultierte aus der Einverleibung des Psi-Rubins durch Seth-Apophis. Durch die Unmenge fremder Bewußtseinssplitter in ihrem inneren Gleichgewicht gestört, begann die Blase, die bisher einen steten Kurs verfolgt hatte, wahllos durch das Universum zu irren. Im ersten Augenblick glaubte Seth-Apophis ihr wertvolles Psi-Depot verloren; aber bald stellte sie fest, daß der Rubin, wohin er sich auch immer verirren mochte, mit Hilfe der Affinität und des Jetstrahls mühelos zu erreichen war. Die unerwartete Beweglichkeit der Blase war in Wirklichkeit ein Vorteil. Da ihr Inhalt mit Seth-Apophis identisch war, ergab sich daraus, daß die bisher überaus seßhafte Superintelligenz ein veritables Vagabundendasein zu führen begann. Da die Verbindung zwischen Aitheran und dem Psi-Rubin stets bestehen blieb, führte diese Entwicklung sogar dazu, daß Seth-Apophis scheinbar die Fähigkeit entwickelte, an zwei Orten zur gleichen Zeit zu sein.

Der Rubin, ein Gebilde mit Hyperraumstruktur, war an die Gesetze des vierdimensionalen Raum-Zeit-Gefüges nicht gebunden. Er führte seine Bewegungen sprunghaft aus. Eben noch in der Nähe von Sethdepot, tauchte er im nächsten Augenblick Millionen von Lichtjahren entfernt im intergalaktischen Leerraum auf und befand sich wiederum einen Sekundenbruchteil später am Rand der Galaxis, zu der die Welt der Khrater gehörte. Aber auf das kapriziöse Hin- und Herspringen beschränkte sich seine Eigenwilligkeit nicht. Er begann, Energie in sich aufzusaugen. Als habe er erst durch die Absorption der Bewußtseinsfragmente gelernt, daß er die Fähigkeit besaß, Energie aus seiner Umgebung aufzunehmen, entwickelte er plötzlich eine erstaunliche Gefräßigkeit und verschlang alles, was ihm in die Quere kam: von der thermonuklearen Energie der Sonnen bis zu den chemischen Energien, die den Atmosphären großer Wasserstoffplaneten innewohnten, von den Schwerkraftwellen, die der Kollaps massiver Sterne erzeugte, bis zu der Bindungsenergie von Mehrfachsternsystemen. Nichts war vor ihm sicher. Wo immer seine rastlosen Sprünge ihn in einen von Sternen erfüllten Abschnitt des Raumes brachten, da richtete er eine Katastrophe an.

Seine Geometrie - oder vielmehr die Geometrie jener Komponente, die in die Raum-Zeit hereinragte - hatte sich inzwischen stabilisiert. Der Psi-Rubin war eine Scheibe von zweitausend Lichtjahren Durchmesser und einhundert Lichtjahren Dicke. Seiner Größe entsprach das Ausmaß der Verwüstungen, die er anrichtete.

Mit einer derartigen Entwicklung hatte Seth-Apophis nicht gerechnet. Sie sah Sterne zu toten, kalten Schlackeknollen schrumpfen, Planeten zersplittern, glühende kosmische Staubmassen zu erstarren Flächen aus kristalliner Materie werden. Wo der Psi-Rubin gehaust hatte, blieb energetisches Vakuum zurück, die eisige, tödliche Kälte des absoluten Nullpunkts. Zahllose stellare Kulturen, hochentwickelte und primitive, wurden von der mörderischen Attacke des Psi-Rubins in Sekundenschnelle ausgelöscht, ganze Sternballungen fielen dem unersättlichen Energiehunger des Monstrums zum Opfer. Aber es war nicht der Aspekt des Leides und der Vernichtung, der Seth-Apophis beunruhigte - was scherte es sie schon, ob das Universum ein paar hundert Zivilisationen mehr oder weniger beherbergte. Was ihr Unbehagen verursachte, war die Erkenntnis, daß das Wüten des Psi-Rubins nicht lange unbeachtet bleiben würde. Das Universum wimmelte von übergeordneten Wesenheiten, deren Ziel die Errichtung der kosmischen Ordnung war. Der Rubin in seinem wahllosen Wüten war ein Instrument des Chaos. Wie lange noch, und die Mächte der Ordnung würden Jagd auf ihn zu machen beginnen?

Und noch etwas erregte. Seth-Apophis' Besorgnis. Bislang hatte das Toben der psionischen Blase die zahllosen Milliarden der Bewußtseinsfragmente noch nicht beeinflußt. Die Superintelligenz als solche war intakt. Ihre Existenz und das ruhelose Aufsaugen jeder Art von Energie schienen sich auf zwei voneinander getrennten Ebenen abzuspielen. Aber wie lange würde das noch so weitergehen? Der Psi-Rubin, wiewohl ein Gebilde von übergeordneter Struktur, besaß eine begrenzte Kapazität zur Aufnahme von Energie. Was würde geschehen, wenn die Grenze erreicht war?

Als die Antwort gegeben wurde, geschah es mit einem Donnerschlag, wie ihn der Kosmos seit den Tagen der ersten Galaxienbildung nicht mehr erlebt hatte. Der Psi-Rubin entlud die aufgestauten Energien durch eine gigantische Explosion, der die zerstörerische Wucht von einhundert Supernova innewohnte. Die Eruption spielte sich im Randgebiet einer Galaxis ab, die von Sethdepot achtzehn Millionen Lichtjahre entfernt war. Tausende von Sonnen wurden in Mitleidenschaft gezogen, zu glühenden Schlieren hochionisierter Gase zerblasen. Tausende von besiedelten Planeten wurden von einer hyperenergetischen Schockfront, die wie eine gewaltige Tsunami durch den interstellaren Raum raste, in radioaktiven Staub verwandelt. Mehrere Stunden lang strahlte der Psi-Rubin ein inten-

sives, rotes Glühen aus, dessen Leuchtkraft dem Lichtausstoß einer ganzen Galaxis gleichkam.

Nur lächerlich kurze Zeit, an kosmischen Maßstäben gemessen, dauerte der Spuk. Aber das Universum horchte auf. Hier war eine Macht am Werk, der schleunigst Einhalt geboten werden mußte. Die Natur war verschwenderisch, wenn es um das Austeilen von Katastrophen ging. Die Schöpfung besaß eine angeborene Toleranz gegenüber Chaos, Tod und Vernichtung. Hier aber wirkte eine Kraft, der es gegeben war, die Toleranzgrenzen zu überschreiten. Das kosmische Gleichgewicht war in ernsthafter Gefahr. Die Mächte der Ordnung rüsteten sich zum Kampf gegen den unheimlichen Chaosstifter. Sie hatten ihm einen Namen gegeben, der seine Charakteristiken in treffender Weise beschrieb: die Erzeugung von Energievakuen nahe dem absoluten Nullpunkt und das intensive rote Leuchten während der Eruption.

Sie nannten ihn den Frostrubin.

Seth-Apophis spürte, wie die Kräfte der Ordnung sich gegen sie massierten. Allein aus diesem Grund hätte sie dem unseligen Treiben der Psi-Blase gerne Einhalt geboten. Sie befand sich nicht in unmittelbarer Gefahr. Die Gesamtheit der Bewußtseinsfragmente und die Geometrie des Psi-Rubins hatten auch die gigantische Explosion unbeschadet überstanden. Aber sie erkannte, daß es nur noch eine Frage der Zeit war, bis die Häscher sie einholten und ihr Bewußtseinsreservoir angriffen. Sie versuchte, den Kurs des Rubins zu beeinflussen. Sie mühte sich, seinen unstillbaren Hunger zu dämmen. Aber das Monstrum ließ sich nicht bändigen. Es fuhr fort, durch das Universum zu springen, Energie in sich aufzusaugen und in unregelmäßigen Abständen mit katastrophaler Wirkung zu explodieren. Seth-Apophis stand einer Kraft gegenüber, der sie nicht gewachsen war.

*

Dem unbewaffneten Auge bot sich die Kleinstgalaxie als schwirrender Nebelfleck dar. Auf einem Raum, der einen Maximaldurchmesser von 1500 Lichtjahren hatte, ballte sich die Masse von einhundert Milliarden Sonnen - degenerierte Materie von unglaublicher Dichte, in rasender Rotation, bereit, ein gigantisches Schwarzes Loch zu bilden. In den Außenbezirken des wirbelnden Gebildes betrug die Rotationsgeschwindigkeit der degenerierten Materie mehr als 100.000km/sec. Allein die Zentrifugalkräfte waren es, die den augenblicklichen Kollaps des supermassiven Gebildes noch verhinderten. Aber lange würde es nicht mehr dauern, und die sterbende Zwerggalaxie verschwand unterhalb ihres eigenen Ereignishorizonts.

Ein Unbefangener, der zufällig des Weges kam, mochte sich über das erstaunliche Phänomen verwundern. Galaxien gleich welcher Größe starben üblicherweise nicht auf diese Art. War hier eine fremde Kraft im Spiel gewesen? Hatte ein Anstoß von außen die ungeheure Masse degenerierter Materie in rasend schnelle Drehung versetzt?

Eine mächtige Plattform schwebte Lichtstunden vom Rand des chaotischen Geschehens entfernt in der Schwärze des Alls. Kuppelförmige Gebäude, wahllos verteilt, bedeckten Ober- und Unterseite der Plattform. Sie waren mit technischem Gerät vollgepropft. Wesen eigenartiger Erscheinungsform waren an der Arbeit. Ihre Aufmerksamkeit galt der Zwerggalaxie, die dem Tod entgegen rotierte.

„Wird es gelingen, Clyvanth?“ fragte eine der beiden Gestalten, die auf einer großen Bildfläche das neblige Wirbeln der sterbenden Galaxis beobachteten.

Clyvanth-Oso-Megh seufzte. Ohne den Blick von der Videofläche zu wenden, antwortete er:

„Um unserer Erlösung willen hoffe ich es, Lafsater. Ich bin müde. Wir alle sind müde. Zu lange haben wir im Dienst der Kosmokraten gestanden. Darum wurde der Orden der Rit-

ter der Tiefe geschaffen, daß er uns ablöse. Wir haben die Ruhe verdient. Noch diese eine Tat, und wir sind unseres Amtes ledig. Wie könnte es das Schicksal wollen, daß uns die Tat mißlingt?“

„Man sagt, der Kurs des Frostrubins sei unberechenbar“, hielt ihm Lafsater-Koro-Soth entgegen. „Trotzdem glauben unsere Mathematiker, sie hätten eine Methode gefunden, die Bewegungen des Ungeheuers vorherzusagen. Verläßt du dich auf sie?“

„Was bleibt mir anderes übrig?“ entgegnete Clyvarith-Oso-Megh mit bitterem Spott. „Der Frostrubin hat sich vor kurzer Zeit entladen - in einer Großgalaxie, die neunzig Millionen Lichtjahre von Norgan-Tur entfernt ist. Er hat Hunger. Er sucht nach Energie, die er in sich aufnehmen kann. Die größte Energiekonzentration im Umkreis von mehr als einer Viertelmilliarde Lichtjahren stellt dieser wirbelnde Klecks dort dar. Die Mathematiker haben errechnet, daß der Frostrubin von intensiven Konzentrationen angelockt wird. Sie sind sicher, daß er hier erscheint.“

„Und dann, Clyvanth?“ fragte Lafsater-Koro-Soth ungeduldig. „Was wird dann geschehen?“

„Der Frostrubin nimmt eine Energieform in sich auf, die er nicht verdauen kann“, antwortete Clyvanth-Oso-Megh. „Rotationsenergie in höchster Konzentration. Damit hat er es bislang noch nicht zu tun gehabt. Oh, die Sonnen, Planeten und Nebelmassen, denen er bisher Energie entzogen hat, rotieren auch. Aber die Vektoren ihrer Rotationsbewegung sind wahllos in alle Richtungen orientiert und mitteln sich zu null. Hier dagegen bekommt es der Frostrubin mit einem einzigen, riesigen, eindeutig orientierten Block von Rotationsenergie zu tun. Unsere Hoffnung ist, daß er damit nicht fertig wird.“

„Unsere Hoffnung? Nur unsere Hoffnung?“ Lafsather-Koro-Soths Stimme klang bedrückt. „Gewißheit haben wir nicht?“

Clyvanth-Oso-Megh erhielt keine Gelegenheit zu antworten. Eine Automatenstimme verkündete:

„Intensive Turbulenzen in den Randzonen des Beobachtungsgebiets. Die Ankunft des Frostrubins steht unmittelbar bevor. Arbeitsplattform geht auf Sicherheitsabstand.“

Aus dreitausend Lichtjahren Entfernung verfolgten sie das unglaubliche Geschehen. Die hyperenergetischen Meß- und Beobachtungsgeräte übermittelten die Einzelheiten des Vorgangs ohne Zeitverlust, und auf ihren Bildschirmen wickelte sich die Katastrophe so deutlich und plastisch ab, als befänden sie sich nur wenige Lichtminuten entfernt.

Ein Blitz von ungeheurer Intensität zuckte durch die Schwärze des Leerraums. Von einer Sekunde zur ändern war die wirbelnde Materie der sterbenden Galaxis verschwunden. Bruchstücke blieben übrig, Brocken aus kristalliner Substanz, nicht mehr degeneriert, nur bis in die Schwingungen der innersten Elektronenschalen hinein gefroren, zur Bewegungslosigkeit verdammt durch die tödliche Kälte des absoluten Nullpunkts.

Zwei Tage lang warteten die Porleyter, dann wagten sie sich wieder vor. Zaghaft bahnte sich ihre Plattform einen Weg durch die Milliarden Bruchstücke gefrorener Materie. Vor ihnen war etwas, ein ungeheures Gebilde - unsichtbar in der absoluten Schwärze des Energievakuums, selbst den fortgeschrittensten Meßinstrumenten unverständlich, eine Scheibe aus Nichts, zweitausend Lichtjahre im Durchmesser, einhundert Lichtjahre dick.

„Der Frostrubin!“ hauchte Clyvanth-Oso-Megh. „Er bewegt sich nicht mehr.“

Fünfhundert porleytische Standardjahre blieb die Plattform an Ort und Stelle. Dann erst waren die Wissenschaftler und Techniker um Clyvanth-Oso-Megh überzeugt, daß dem chaotischen Toben des Frostrubins für immer Einhalt geboten sei. Es entging ihnen nicht, daß Raumfahrer fremder, zumeist avenoider Arten sich im Gewirr der erstarrten Trümmerbrocken niederließen. Es fiel ihnen nicht schwer zu erraten, daß es sich bei diesen um Hilfsvölker der fremden Superintelligenz handelte, die den Auftrag erhalten hatten, das monströse Gebilde von den Fesseln der Rotationsenergie zu befreien. Aber darum mach-

ten sie sich keine Sorgen. Es war prinzipiell möglich, den Frostrubin wieder freizusetzen. Aber jede derartige Anstrengung mußte Millionen von Jahren beanspruchen. Vorerst war das Universum sicher vor dem Chaosstifter - und bis er sich wieder zu bewegen begann, hatte sich hoffentlich die kosmische Machtkonstellation im Sinn der ordnenden Kräfte gewandelt.

Die Porleyter zogen sich zurück. Eine lange Periode wohlverdienter Ruhe wartete auf sie. Ihre Mühe war nicht umsonst gewesen. Der Kosmos atmete auf. Der Anker der Porleyter bannte die chaotischen Kräfte des Frostrubins an einen Ort, an dem sie kein Unheil mehr anrichten konnten.

*

Der Schock war wesentlich weniger intensiv, als Seth-Apophis erwartet hatte. Gewiß, sie hatte einen Teil ihrer Bewegungsfreiheit verloren; der Psi-Rubin lag vor Anker und besaß nicht mehr die Fähigkeit, in riesigen Sprüngen willkürlich durch das Universum zu kreuzen. Aber der erwartete Angriff auf die geistige Substanz des Reservoirs war ausgeblieben. Die Bewußtseinskonzentration, die das Überwesen Seth-Apophis ausmachte, existierte nach wie vor - und es gab weiterhin den Jetstrahl, mit dem sie jedes beliebige Ziel in Gedankenschnelle erreichen konnte.

Im Zuge der Verankerung des Frostrubins hatte sie Kenntnis von der Verschwörung erhalten, die gegen sie im Gange war. Porleyter nannten sich die Auftragnehmer der Kosmokraten, die sich unterfangen hatten, das Bewußtseinsreservoir zu bannen. Sie waren seitdem von der Bildfläche verschwunden; aber sie hatten eine Spur hinterlassen, die weit in die Vergangenheit zurückreichte. Es ließ sich nicht mehr ermitteln, wann die Porleyter ihren ersten Auftrag von den Kosmokraten erhalten hatten; aber offenbar waren sie schon seit geraumer Zeit im Sinn der Mächte jenseits der Materiequellen tätig gewesen. Das Zentrum ihrer Aktivität war die Welt Khrat, die Seth-Apophis von früheren Besuchen her wohl kannte, in der Galaxis Norgan-Tur. Das Volk der Khrater existierte nicht mehr, wie Seth-Apophis sich bei Gelegenheit einer Jetstrahl-Reise überzeugte. Die Zeitschläufe hatten es in alle Winde zerstreut. Ihre Heimatwelt Khrat dagegen war nach wie vor ein kosmokratisches Kultzentrum. Der Dom Kesdschan hatte nicht nur für die Porleyter eine zentrale Rolle gespielt, er spielte sie weiterhin für ihre Nachfolgerorganisation, den Orden der Ritter der Tiefe. In der Gruft unter dem Dom lag das technische Erbe der Porleyter verborgen, so wollte es die Legende. Seth-Apophis notierte sich dies mit Bedacht; denn sie sah den Augenblick auf sich zukommen, da sie zusätzlicher technischer Mittel bedürfen würde.

Sie hatte inzwischen genug Informationen gesammelt, um zu wissen, wie ihre weitere Entwicklung vonstatten gehen werde. Jahrmillionenlang hatte sie die düstere Prophezeiung des Wanderers, ihre Laufbahn sei dem Plan der Natur entgegen gerichtet, für leeres Gerede gehalten. Jetzt jedoch wußte sie, daß ihr der Aufstieg zum Niveau der Materiequellen versagt war. Für Störer der universellen Ordnung hatten die kosmischen Mächte eine besondere Karriere vorgesehen. Die nächste Stufe ihrer Entwicklung war die einer Materiesenke, und von dort führte kein Weg ins Reich der Kosmokraten.

Sie war weit davon entfernt, in dieser Entscheidung des Schicksals etwas Endgültiges oder Unabänderliches zu sehen. Noch gab es Hoffnung! Der Wanderer, so wußte man, war eine positive Superintelligenz, auf dem Weg zum Status der Materiequelle. Wenn sie sich seine Position aneignete, dann fiel ihr auch seine Laufbahn zu. So wenigstens dachte sie und begann sofort mit den Vorbereitungen zur entscheidenden Auseinandersetzung. Mehr als zwei Millionen Jahre nach der Verankerung des Frostrubins hielt sie die Zeit des Zuschlagens für gekommen.

Die kleinere der beiden Großgalaxien, die zur Mächtigkeitsballung des Wanderers gehörten, hatte sich zu einem Zentrum kosmischer Aktivität entwickelt. Ein Volk insbesondere, das sich Terraner nannte, war zu Beauftragten der Kosmokraten geworden. Zwei seiner Vertreter zogen die Aufmerksamkeit der galaktischen Öffentlichkeit auf sich: Perry Rhodan und Jen Salik, auserwählt, den Status von Rittern der Tiefe zu erhalten. Seth-Apophis hatte vorgesorgt. Mit Hilfe des Jetstrahls hatte sie sich unter den Terranern und anderen Völkern jener Galaxis Agenten geschaffen - Wesen, die von ihrer Berufung nichts ahnten, bis sie durch abermalige Anwendung des Jetstrahls aktiviert wurden. Sie war, wie ihr schon seit langem vorgeschwoben hatte, unbemerkt in die Gruft unter dem Dom Kesdschan auf Khrat eingedrungen und hatte dort einen mit nahezu magischen Kräften ausgestatteten Handschuh sowie einen Mechanismus zur Errichtung von Zeitweichen erbeutet. Unterstützt von einer Armee von Agenten und im Besitz technischer Hilfsmittel, denen die Terraner nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen hatten, begann sie die erste Offensive. Es störte sie dabei nicht, daß der Wanderer, den die Terraner ES nannten, sich inzwischen in den Hintergrund zurückgezogen hatte und selbst mit Hilfe des Jetstrahls nicht mehr aufzufinden war. Er würde wieder zum Vorschein kommen, sobald sie die Terraner weit genug in die Enge getrieben hatte.

Die Offensive erzielte bedeutende Anfangserfolge. Eine Zeitlang sah es so aus, als wolle es ihr gelingen, die Verteidigungspositionen des Gegners im ersten Ansturm zu überrennen. Inzwischen arbeiteten die Hilfsvölker der Sawpanen, Phygos, Gerjoks und Jauks an der Entfesselung des Frostrubins; denn mit dem gewaltigen Potential des Bewußtseinsdepots gedachte Seth-Apophis, die zweite entscheidende Phase des Kampfes zu führen. Aber die Offensive geriet kurz danach ins Stocken. Die Terraner und ihre Verbündeten waren ernster zunehmende Gegner, als sie anfangs geglaubt hatte. Ihre Fähigkeit, aus der Konfrontation mit unbekannten technischen Prinzipien neues Wissen zu gewinnen, war phänomenal. So blieb Seth-Apophis zum Beispiel nichts anderes übrig, als die Zeitweichen schon bald wieder zurückzuziehen, weil der Gegner ihre Wirkungsweise durchschaut hatte.

Ein weiterer Vorstoß nach Khrat wurde zum schmerzlichen Fehlschlag. In einem Handstreich hatte Seth-Apophis geglaubt, die Kontrolle über den Dom Kesdschan an sich reißen zu können. Welch ein Schlag für die Widersacher wäre es gewesen, wenn sie ausgegerechnet die zentrale Kultstätte des Kosmokraten-Glaubens in ihre Hand hätte bringen können! Aber der Erfolg blieb ihr verwehrt. Ein Energiewesen aus dem Volk der Hathor trat zum Kampf gegen sie an und entschied das Duell für sich. Es war das erste Mal, daß Seth-Apophis in offenem Kampf eine Niederlage hatte einnehmen müssen. Es schien ihr ein böses Omen für die nahe Zukunft.

Dann aber geriet das kosmische Geschehen völlig außer Rand und Band. In unmittelbarer Nähe des Frostrubins erschien eine Raumflotte von unglaublichen Ausmaßen, ein Heerwurm, der sich unzählige Lichtjahre weit durchs All zog und an Bord seiner Millionen von Fahrzeugen ungezählte Milliarden fremder Wesen beförderte. Die Terraner erfuhren vom Auftauchen der gewaltigen Armada und schickten ihr eine Flotte von zwanzigtausend Einheiten entgegen. Und aus der Galaxis Vayquost, die im Limbus zwischen den Mächtigkeitsballungen Seth-Apophis' und des Wanderers lag, näherte sich ein Verband von Raumschiffen der Herzöge von Krandhor, dessen Ziel Sethdepot war.

Staunend verfolgte Seth-Apophis die Geplänkel, die sich im Vorfeld des Frostrubins abspielten, ohne dabei die näherrückenden Schiffe der Kranen aus dem Auge zu lassen. Die entscheidende Wendung vollzog sich so rasch, daß ihr keine Zeit blieb, sich darauf vorzubereiten. Das Unglaubliche geschah. Die Flotte der Terraner stürzte sich in den Frostrubin, und die riesige Armada der Fremden folgte ihr auf dem Fuß!

Es gab nur einen Weg, den die atemberaubende Menge der Raumschiffe gehen konnte: den Weg des geringsten Widerstands. Seth-Apophis bereitete sich auf einen Schock vor. Aber so ungeheuerlich war das Geschehen, das sich dort draußen in der Weite des Alls abspielte, daß sie nicht rasch genug reagierte ...

*

In ihrem Multibewußtsein machten sich die vielen Milliarden Bewußtseine zunächst wie ein ferner, mächtiger Gesang bemerkbar. Viel zu spät registrierte Seth-Apophis, daß die Impulse aus ihrer unmittelbaren Umgebung, aus Sethdepot, kamen.

Bevor sie sich darauf eingestellt hatte und ihr weit geöffnetes Bewußtsein verschloß, schlügen die mentalen Wogen über ihr zusammen.

Milliarden von Bewußtseinen materialisierten innerhalb kurzer Zeit in Sethdepot (das von den Terranern M 82 genannt wurde) und wirkten auf Seth-Apophis ein. Es waren die Gedanken und Gefühle unzähliger Raumfahrer von zwei großen und einer unüberschaubaren Flotte: der Galaktischen, der des Herzogtums von Krandhor und der Endlosen Armada.

Es handelte sich um keinen gewollten oder gezielten Angriff; darauf hatte Seth-Apophis sich vorbereiten können.

So wurde sie unverhofft von einem mentalen Schlag getroffen, dessen Schockwirkung sie nur mit einer instinktiven Schutzreaktion abwehren konnte.

Seth-Apophis verlor ihr Bewußtsein.

Bei einem Menschen hätte man gesagt, er sei ohnmächtig geworden.

Seth-Apophis rettete auf diese Weise ihre Existenz, aber sie machte sich damit für längere Zeit handlungsunfähig.

Dort, wo sich ihr zentraler Sitz befand, schien es noch etwas düsterer zu werden, als es ohnehin schon war.

*

Sie wußte nicht, wie lange das Dunkel der Ohnmacht gewährt hatte. Aber sie spürte das Gewimmel zahlloser fremder Bewußtseine in unmittelbarer Nähe, im Herzen ihres Machtbereichs! Sie wußte, daß etwas Entsetzliches geschehen war. Anstatt die Offensive tief in den gegnerischen Raum zu treiben, wurde sie auf ihrem eigenen Territorium bedroht. Sie fühlte sich angegriffen von einer Heerschar, die das Universum noch nicht gesehen hatte. Sie glaubte zu wissen, daß nur eines sie noch retten könne: ein blitzschneller Gegenangriff, geführt mit aller Macht, die ihr zur Verfügung stand.

Noch von den Nachwehen der Ohnmacht umfangen, rief sie ihre Hilfsvölker - die in Sethdepot und die drüben in der Nachbargalaxie Hedropoon. Die Mächtigkeitsballung rüstete sich zum Kampf. Seth-Apophis war erwacht.

ENDE